

„Die Wahrheit  
stirbt nicht  
in den Flammen.“

Jan Hus

- Zweiter gemeinsamer Tag der Pfarrerinnen und Pfarrer in Baden und Württemberg in Konstanz
  - Hauptvortrag
  - Grußworte
  - Ordinationsjubiläen
  - Tätigkeitsbericht des Vorstands
- Aus der Pfarrvertretung
- Buchbesprechungen
- In memoriam



### Liebe Leserin, lieber Leser!

„Darum frommer Christ, suche die Wahrheit, höre auf die Wahrheit, lerne die Wahrheit, liebe die Wahrheit, sprich die Wahrheit, halte die Wahrheit fest, verteidige die Wahrheit bis zum Tode, denn die Wahrheit befreit dich von der Sünde, vom Teufel, vom Tod der Seele und schließlich vom ewigen Tod.“

Für die Wahrheit, die er im eigenen theologischen Nachdenken und im Austausch mit reformatorischen Kräften seiner Zeit fand, ist der Reformator Jan Hus vor 600 Jahren in Konstanz anlässlich des Konzils auf dem Scheiterhaufen geendet. Was er für wahr befand, lebt bis heute in Zitaten wie dem obigen und in seinen Schriften weiter. Auch die Wirkungsgeschichte je-

ner Wahrheit, die Jan Hus vertrat, hatte, steht uns heute vor Augen.

Was ist wahr? Diese Frage stellte sich in der Zeit von Jan Hus auf vielfältige Weise. Nicht nur im Miteinander in der einen und doch uneinigen katholischen Kirche, die im Feuer der Kritik reformatorischer Strömungen stand. Auch im Miteinander von Juden, Christen und Muslimen wurde im Mittelalter nach der Wahrheit gefragt und wurden Wahrheitsansprüche entfaltet.

Was damals offenbar zu gelingen schien, dass Wahrheitsansprüche gegenseitig anerkannt werden konnten, wird heute durch extremistische und fundamentalistische Strömungen unmöglich gemacht. Damit steht und fällt aber der Friede unter den Religionen und das Ende von Kriegen, die religiös motiviert sind.

„Religiöser Wahrheitsanspruch und (In)Toleranz: Juden, Christen und Muslime in gegenseitiger Wahrnehmung im Mittelalter“ – damit haben die beiden Pfarrvereine aus Baden und Württemberg ein äußerst aktuelles Thema für den Tag der Pfarrerinnen und Pfarrer aufgegriffen. Menschen töten heute wahllos andere Menschen und begründen dies mit ihrer religiösen Wahrheit. Nicht erst die neuerlichen blutigen Anschlägen in Paris lassen darauf schließen, wie wichtig es in Zukunft sein wird, dass die abrahamitischen und andere Religionen gemeinsam an einen Tisch kommen um sich zu begegnen, um die Wahrheit des andern kennenzulernen und trefflich darüber zu diskutieren.

### Hinweis auf die übernächste Ausgabe

*Die Die übernächste Ausgabe 2/2016  
widmet sich dem Thema*

*„Auf die Spur kommen – Konfirman-  
denarbeit und Religionsunterricht“*

*Bitte senden Sie Ihre Beiträge  
am besten als Word-Datei  
bis spätestens zum*

**7. Januar 2016**

*an die Schriftleitung.*

*Die kommende Ausgabe 1/2016 zum  
Themenjahr der Lutherdekade  
„Reformation und die eine Welt“  
befindet sich bereits in Vorbereitung.*

In dieser Ausgabe der Pfarrvereinsblätter dokumentieren wir den gemeinsamen Tag in Konstanz. Wir wünschen denen, die in Konstanz dabei sein konnten, eine Nachlese, die schöne Erinnerungen weckt. Allen anderen hoffen wir Lust zu machen auf einen Besuch auf dem nächsten badischen Tag in Pforzheim oder – auch das ist wieder einmal geplant – auf dem nächsten badisch-württembergischen Tag. Doch bis dahin ist noch Zeit.

Heute wünschen wir, das Tandem in der Schriftleitung, Ihnen einen gesegneten Advent und ein ebensolches Christfest im Kreise Ihrer Familien und Freunden.

Für das Tandem in der Schriftleitung  
Ihre



## Vorschau Themen 2016

Ausgabe	Thema	Abgabe der Texte
1/2016	Reformation und die eine Welt – Themenjahr der Reformationsdekade	
2/2016	Auf die Spur kommen – Konfirmandenarbeit und Religionsunterricht	7.1.2016
3-4/2016	Talar & Beffchen – Zur Zukunft des Pfarrberufes	3.2.2016
5/2016	Begegnung mit den Geschwistern – Gemeinden anderer Sprachen	13.4.2016
6/2016	Sprich nur ein Wort – Sonderseelsorge und ihre Arbeitsfelder	4.5.2016
7-8/2016	Auslegen des Wortes, Suchen der Worte – Rund um die Predigt	7.7.2016
9/2016	Dass ich meines getreuen Heilands Jesu Christi eigen bin – Taufe, Kirchenmitgliedschaft, Kirchengaustritt	7.8.2016
10/2016	Trauertage, Trauerzeiten in Gottesdienst und Seelsorge	8.9.2016
11-12/2016	Tag der badischen Pfarrfrauen und Pfarrer in Pforzheim	10.11.2016

### Tag der Pfarrerinnen und Pfarrer in Baden und Württemberg am 11. und 12. Oktober in Konstanz



*Konstanz begrüßte die rund 570 Teilnehmenden, die am 11. und 12. Oktober 2015 zum zweiten „Tag der Pfarrerinnen und Pfarrer in Baden und Württemberg“ zusammen gekommen waren, bei herrlichem Wetter, mit einem wunderbaren Tagungsort, dem Konzil, und einem herzlichen Willkommen durch Oberbürgermeister Uli Burchardt, den katholischen Dekan Dr. Mathias Trennert-Helwig und durch Dekanin Hiltrud Schneider-Cimbal, die am Montagmorgen die Andacht hielt. Herzlich war auch die badisch-württembergische Gemeinschaft an diesen beiden Tagen, bei dem es um die Beschäftigung mit dem Thema „Glaube. Gewalt. Toleranz“, landeskirchenübergreifende Begegnung und das gemeinsame gottesdienstliche Feiern ging.*

*Prof. Dr. Dorothea Weltecke, die an der Konstanzer Universität Geschichte der Religionen lehrt, faszinierte die Zuhörenden mit ihrer für die heutige Zeit außerordentlich lehrreichen Analyse zur gegenseitigen Wahrnehmung von Juden, Christen und Muslime im Mittelalter. Nicht minder faszinierend war der Vortrag von Arnd Brummer, gebürtigem Konstanzer und Chefredakteur des Magazins Chrismon, dessen sehr persönlich und frei gehaltenen Vortrag zu Jan Hus zum wir leider nicht abdrucken können.*

*Die beiden Abende der Begegnung standen im Zeichen der badischen und württembergischen Jubilarsehrungen. Damit Sie im Bilde sind, haben wir die Bilder der badischen Jubilarsjahrgänge in diesem Heft versammelt. Dazu das Grußwort, das Prälatin Dagmar Zobel für der Landeskirche an die Jubilarinnen und Jubilare richtete.*

te, sowie die Jubilarsreden von Dr. Benjamin Simon für die badische und von Pfr. i. R. Dr. Gert Murr für die württembergische Seite.

Ein wertvolles ökumenisches Zeichen war die Möglichkeit, den gemeinsamen Abendmahlsgottesdienst am Ende der Begegnungstage im Münster feiern zu können. Den Gottesdienst, bei dem auch der Verstorbenen Kolleginnen und Kollegen aus Baden und Württemberg gedacht wurde, leiteten die beiden Bischöfe Bischof Dr. Jochen Cornelius-Bundschuh und Dr. h.c. Frank Otfried July. Die Predigt unseres badischen Bischofs finden Sie im Folgenden abgedruckt. Ebenso den Rückblick des württembergischen Bischofs, den er für die Veröffentlichung des württembergischen Pfarrvereins verfasst hat.

Der Rechenschaftsbericht des Vorsitzenden des Badischen Pfarrvereins, Pfarrer Matthias Schärr, stand im Mittelpunkt der Mitgliederversammlung, zu der der Pfarrverein im Vorfeld der Tagung einlud. Sie können diesen Bericht hier nachlesen und sich über die Arbeit des Pfarrvereinsvorstandes im Überblick informieren. Pfarrer Reinhard Sutter, stellvertretender Vorsitzender des Pfarrvereins, stand Rede und Antwort zur Jahresrechnung 2014 und zum Haushaltsplan 2016, der auf der Mitgliederversammlung abgestimmt wurde. Die Informationen, die der Vorsitzende der Pfarrvertretung, Pfarrer Volker Matthaei, weitergab, finden Sie unter der Rubrik „Aus der Pfarrvertretung“.



### **Dorothea Weltecke Religiöser Wahrheitsanspruch und (In)Toleranz: Juden, Christen und Muslime in gegenseitiger Wahrnehmung im Mittelalter**

#### **Einleitung**

Sehr geehrte Damen und Herren, vielen Dank für die Einladung, heute bei Ihnen sprechen zu dürfen. Ich habe mich sehr über die Möglichkeit gefreut, Ihnen heute eine historische Betrachtung über das Verhältnis der Religionen anbieten zu dürfen.

Viele Religionskritiker der Gegenwart erklären religiöse Gewalt mit einer scheinbar griffigen Theorie: Religionen seien notwendig intolerant. Und aus dieser Intoleranz folge unabwendbar Gewalt. Umso mehr sei die Rückkehr der Religionen zu bedauern. Sicher, die Erfahrung lehrt, dass religiöse Führer zur Gewalt aufgerufen haben oder es jetzt tun. Zentraler Punkt der Religionskritik ist jedoch der

---

absolute Wahrheitsanspruch der Religionen. Dieser gilt als Ursache der Intoleranz. Aus dieser Perspektive ist die notwendige Bedingung für religiöse Toleranz also ein religiöser Relativismus, oder noch besser, die Welt wäre ohne Gott besser beraten; Religionen gehören abgeschafft. Dass diese letzte Position ihrerseits nicht besonders tolerant und auch nicht im Geringsten relativistisch ist, scheint ihren Vertretern nicht aufzufallen. Ich vermute, dass Sie, die Sie heute nach Konstanz gekommen sind, mehrheitlich diese Position nicht vertreten.

Eine Alternative für Menschen, die an Gott festhalten wollen, war und ist der Pluralismus, demgemäß alle Religionen gleichermaßen wahr und gültig sind. Mir scheint aber, dass nach einer Hochphase der Begeisterung für pluralistische theologische Konzepte im letzten Jahrhundert eine gewisse Ernüchterung eingetreten ist, eine Neubesinnung auf die eigene Identität und die Wahrheiten der eigenen Religion. Dazu gehören auch die Grenzen dessen, was Theologen als ebenso gleich richtig zu bezeichnen bereit sind, z. B. angesichts von staatlichem Unrecht, Rassismus oder Massenmord. Kurzum, theologische Kritik an der unbedingten Forderung nach Toleranz wird hörbar.

Ich bin keine Theologin, sondern Historikerin. Ich möchte zuerst die praktische Ordnung der religiösen Vielfalt und dann die Formen des praktischen interreligiösen Austausches skizzieren und dies in einem dritten Schritt mit dem Toleranzbegriff in Beziehung setzen. Danach möchte

ich vor diesem Hintergrund Formen religiöser Gewalt ansprechen und schließlich Alternativen zum absoluten Wahrheitsanspruch schon im Mittelalter erörtern. Ich verfolge damit vor allem das Ziel, die polemische Indienstnahme des Mittelalters und den damit verbundenen unsauberen Begriff von Toleranz zu kritisieren und die unterschiedlichen Haltungen zu anderen Gruppen zu differenzieren.

### **1. Die rechtliche und soziale Ordnung der religiösen Vielfalt**

Zunächst werden Sie vielleicht überrascht sein, wenn ich sage, dass die tatsächliche Duldung religiösen Andersseins zum mittelalterlichen Alltag gehörte. Denn zwar galt im Mittelalter das Ideal der religiösen Einheit, aber die Wirklichkeit sah fast überall anders aus. Die Religionen selbst, Judentum, Christentum und Islam, hatten sich in viele unterschiedliche Strömungen verzweigt, wie die beiden jüdischen Richtungen der Karaiten und Rabbaniten, wie die Kirchen, die den Formeln des Konzils von Chalkedon 451 zustimmten und solchen, die es nicht taten und schließlich Sunniten und Schiiten, um zur einige zu nennen.

Außerdem lebten überall, wirklich überall, durch Handel, Wanderung und Eroberung, unter den herrschenden Religionen mehr oder weniger viele Angehörige unterworfenen Religionen. Es versteht sich, in Skandinavien lebten kaum Juden; in Äthiopien ließen sich keine heidnischen Nordmänner nieder; aber grundsätzlich kenne ich kein Beispiel für ein völlig monoreligiöses mittelalterliches Reich.

---

Die Vorstellung von der Einheitskultur des Mittelalters ist falsch.

Diese Vielfalt der Religionen wurde durch Rechts- und Sozialordnungen gestaltet, und zwar in der Form rechtlicher Ungleichheit, wie andere Lebensverhältnisse auch. Dabei waren die Methoden in Byzanz, den lateinischen und den islamischen Reichen verschieden, aber im Ergebnis lassen sich ähnliche Strukturen feststellen.

Sowohl unter christlicher als auch unter muslimischer Herrschaft war es bei Strafe und aus religiösen Gründen verboten, Muslime und Juden bzw. Juden und Christen im eigenen Land einfach umzubringen. Das Leben eines Angehörigen dieser unterlegenen Religionen hatte einen rechtlich geringer bemessenen Wert, aber es hatte einen.

Der Schutz von Besitz, Leib, Leben und Religionsausübung der unterworfenen Religionen wurde als Vertrag bzw. als Privileg zwischen Überlegenen und Unterlegenen verstanden. Der Schutz war von den Unterlegenen mit Unterwerfung und Steuern abzugelten.

Menschen hatten in den mittelalterlichen Welten auch sonst je einen unterschiedlichen Rechtsstatuts, ob sie Männer oder Frauen waren, frei oder unfrei, einer bestimmten sozialen Gruppe angehörten und so fort. In diesem System rechtlicher Ungleichheiten war auch die Religion eine Kategorie der Unterscheidung.

Dabei standen die unterworfenen Religionen nicht alle auf derselben Stufe. In den christlichen Reichen wurde in der konkreten Rechtsgestaltung etwa zwischen

Muslimen, Juden und Häretikern unterschieden, aus muslimischer Sicht zwischen Dhimmis, das waren u.a. Juden und Christen und dagegen Polytheisten und Apostaten. Es herrschte also meist ein dreifältiges System: Es gab die Angehörigen der herrschenden Religion, dann als zweite Gruppe geduldete Religionen und als dritte Gruppe die nicht geduldeten Religionen.

Den Angehörigen der unterworfenen Religionen war Machtausübung über Angehörige der herrschenden Religion per Gesetz verwehrt. Ebenso oft wurden in der Praxis doch jüdische oder christliche Steuerbeamte oder Wesire etc. eingesetzt. Es fand also zugleich eine Privilegierung statt, oft auf dem Gebiet der Wirtschaft und in der Administration, weil die Mitglieder der unterworfenen Religionen wegen ihrer Abhängigkeit von der Macht besonders loyal sein mussten.

Grundsätzlich sollte in christlich und muslimisch dominierten Gesellschaften soziale Segregation herrschen, sollten Mischehen verboten sein. Auch die soziale Segregation wurde aber erst in der Neuzeit so radikal durchgesetzt, wie wir uns das unter dem Stichwort Ghetto vorstellen.

Bis dahin finden wir oft gemischt lebende Bevölkerungen, gar keine oder nur vorübergehend durchgesetzte Demarkation durch Kleidung, gemeinsame Feste, religiös gemischte Familien und ähnliches.

## **2. Formen des friedlichen Austausches unter den Religionen**

In diesen mittelalterlichen Welten des Ostens und des Westens waren Gespräche,

---

Dispute, Streit zwischen Angehörigen verschiedener Religionen alltäglich - und gefährlich, weil sie nie ohne das Machtgefälle, nie ohne die Gefährdung für die beherrschten Religionen, nie ohne die Herausforderung der herrschenden Religion sein konnten. So gab es beispielsweise in den muslimischen wie in den christlichen Welten Gespräch und Streit auf der Straße. Imame oder die lateinischen Bettelorden im 13. und 14. Jahrhundert warnten vor solchen religiösen Disputen auf der Straße, weil die Angehörigen der herrschenden Religion denen der unterlegenen oft nicht gewachsen waren. Diese mussten sich ja notwendig sehr gut auskennen und schützen können. Aber natürlich nützte das Mahnen nichts. Religion war interessant und alltagsbegleitend, und deshalb redete und stritt man.

Daneben gab es auch das hochgelehrte Gespräch und den gelehrten Streit zwischen Angehörigen unterschiedlicher Religionen, durchaus in respektvoller Atmosphäre, um strittige Punkte zu erörtern oder in der Absicht, den Gesprächspartner zu beeindrucken, ihn sogar zur eigenen Religion zu bekehren. Auf arabisch wurden sogar Handbücher des guten Tons für Debatten unter Gelehrten geschrieben: Man dürfe nicht emotional werden und aufspringen, gar dem Gegner an den Hals gehen, sondern solle Respekt zeigen und vernünftig argumentieren.

Die Kalifen selbst luden zu solchen Diskussionen ein. Höfische Debatten gab es nicht nur bei den Kalifen, sondern auch byzantinische und weströmische Kaiser, fränkische oder spanische Könige saßen

interreligiösen Diskussionen vor. Das ist kein Zufall, da, wie erwähnt, oft Angehörige der unterworfenen Religionen an den Höfen beschäftigt waren.

### **3. Intoleranz? Toleranz?**

Sie sehen, der Begriff „Intoleranz“ hat für unser Thema gewaltige Tücken, denn die Formen der nicht gleichberechtigten Duldung von Menschen gehen darin nicht auf. „Toleranz“ ist in der gegenwärtigen Debatte vor allem ein Topos der Selbstvergewisserung. Gleichzeitig dient er der Ausgrenzung. Dies funktioniert umso besser, als „Toleranz“ häufig nicht klar definiert wird.

Religiöse Toleranz ist in politisch-philosophischer Hinsicht das Hinnehmen einer als falsch oder sogar feindlich bewerteten Religion inmitten der eigenen Herrschaft. So gesehen waren mittelalterliche Gesellschaften tolerant, wie wir gesehen haben. Aber meistens ist mit religiöser „Toleranz“ die Abschaffung absoluter Überzeugungen überhaupt gemeint.

Im Mittelalter gab es eine solche Ideologie nicht. Religiöse Toleranz als solche wurde paradoxerweise erst zu einer ausformulierten Philosophie, seitdem die monoreligiöse Situation nicht nur erträumt, sondern realiter mit Gewalt erzwungen werden konnte - also in der europäischen Neuzeit, in der Epoche der Konfessionalisierung und im Dreißigjährigen Krieg.

### **4. Kriegstheologie und Gewalt gegen Angehörige anderer Religionen**

Was bedeutet das für die religiöse Gewalt in dieser Epoche? Der historische Kurz-



---

schluss unserer Tage besteht in folgender Überlegung: Im Mittelalter waren die Religionen noch unhinterfragt absolut in ihrem Anspruch. Sie seien daher kompromisslos feindselig gegenüber anderen gewesen. Dies könne man an den Kreuzzügen und dem Dschihad erkennen.

Es stimmt, die religionswissenschaftliche Forschung hat zu Recht die fromme Illusion bekämpft, dass wir durch Religion friedlichere Menschen werden. Im Mittelalter gab es offensichtlich religiöse Gewalt. Sie fordert Erklärung. Allerdings sind die Abläufe kompliziert. Die Kreuzzüge sind eine relativ späte historische Erscheinung, die erst am Ende des 11. Jahrhunderts auftrat. Viele interne Entwicklungen in der lateinischen Kirche waren nötig, um diese Kriegsideologie hervorzubringen, die, *nota bene*, nicht das Ziel formulierte, wahllos Muslime in der Welt umzubringen. Die Kreuzzüge hatten vielmehr die Aufgabe, das Christentum und die Kirche des Papstes zu *verteidigen*, nicht zuletzt auch gegen Häretiker, die paganen Wenden oder interne politische Gegner des Papstes. Was noch wichtiger ist: Diese spezifische Kriegstheologie ist nur in der lateinischen Kirche entstanden. Würde unser historischer Kurzschluss zutreffen, müssten wir sie überall finden, auch in Byzanz, auch im christlichen Reich von Äthiopien – aber das ist nicht der Fall. Gerade die byzantinischen Theologen haben die Kreuzzugsideologie mit Unverständnis betrachtet. Byzantinische Soldaten mussten wie in der alten Kirche für das Töten im Krieg Buße tun; von einer Direktfahrkarte in den

Himmel konnte keine Rede sein. Kriegsvermeidung und Diplomatie war für die Byzantiner, zum Spott der lateinischen Krieger, immer das vorzuziehende Mittel. Unsere Erklärung für die Kreuzzüge muss auch spezifischer sein, weil im 14. und 15. Jahrhundert selbst die Päpste kaum noch Erfolg damit hatten, Kreuzzüge auszurufen.

Trotz 200 Jahre anhaltender Kreuzzugs- und Hasspredigt gelang es im Spätmittelalter kaum noch, große Kreuzzugsheere aufzubringen und die Expansion der Osmanen zu stoppen; politische Konkurrenz und wirtschaftliche Interessen verhinderten dies. Wenige Jahre nach der Eroberung Konstantinopels im Jahr 1453 durch die Osmanen verloren die Päpste ganz die Autorität, Kreuzzüge auszurufen. Papst Pius konnte seine Niederlage in seinen Lebenserinnerungen nur noch desillusioniert feststellen. Es musste also mehr an Faktoren zusammenkommen als Intoleranz und Hass, auch mehr als der Wille der religiösen Eliten zum religiösen Kampf, um diesen tatsächlich zu entfachen.

Diesen Faktoren kann ich hier nicht nachgehen, möchte aber darauf hinweisen, dass es auf muslimischer Seite ganz ähnlich aussieht. Auch der sogenannte Dschihad als religiös begründeter Krieg ist keine durchgehende Erscheinung, sondern wurde nur zu bestimmten Zeiten und in bestimmten Reichen virulent. Das Wort Dschihad hatte einer doppelte Konzeption: Es bezeichnete das Streben eines jeden Einzelnen für den Glauben –

---

das ist der große Dschihad. Es war auch das Wort für einen militärischen Kampf für den Glauben und das heißt zugleich, den Kampf gegen die Ungläubigen – das ist der kleine Dschihad.

Dieser kleine Dschihad, der Kampf, wurde auf bestimmte Passagen im Quran zurückgeführt. Aber es ist zweifelhaft, dass Mohammed das auch so verstanden hatte. Vielmehr vermutet man, dass Mohammed in den Zeiten der Anfänge, als die Muslime noch unter dem militärischen Druck von Feinden standen, die Verteidigung der eigenen Gruppe mit dem Schwert bzw. anschließend, ihre Ausbreitung auf der arabischen Halbinsel im Auge hatte. Und so haben auch führende muslimische Kommentatoren im Mittelalter die Aufrufe zur Gewalt und zum Kampf im Quran selbst als historisch gelesen, nicht als immerwährende Handlungsanweisung.

Historisch spielte die Konzeption des Dschihad nicht einmal am Anfang des Kampfes der Muslime gegen die Kreuzfahrer eine Rolle. Erst über 50 Jahre später ließen Nur ad-Din Zengi (gest. 1174) und sein General und späterer Konkurrent Saladin (gest. 1193) sich als Vorkämpfer für den Glauben feiern und benutzten das Bemühen um den Glauben, sowohl den großen als auch den kleinen Dschihad, als politische Strategie, nicht zuletzt um ihre Unterwerfung anderer muslimischer Herrscher zu legitimieren. Jetzt erst wurden Theorien des Dschihad aktualisiert und öffentlich vorgelesen. Immer wieder kam es jedoch vor, dass

Imame zum Dschihad aufrufen mochten, und weder Herrscher noch Kämpfer sich zum Aufbruch bewegen ließen. Auch hier spielten sehr viel mehr und sehr viel profanere Faktoren eine Rolle, um religiöse Kriege tatsächlich zu entfachen. Die Kriegsideologie hat Muslime und Christen schließlich auch mitten in den Kreuzzügen nie daran gehindert, Verträge und Waffenstillstände zu schließen oder mit der anderen Religion gegen Verbände der eigenen zu kämpfen, obwohl dies aus religiöser Sicht nicht vorgesehen war.

Was die religiöse Gewalt gegen die eigenen Untertanen betrifft, so waren Schutz und Duldung der unterworfenen Religionen unterschiedlich gut organisiert und gesichert. Der labilste Zustand war sicher im lateinischen Christentum des 14. und 15. Jahrhunderts anzutreffen. Für die massiven und hochfrequenten Massensterben an Juden, die jetzt in Europa auftraten, nicht vorher, sehe ich weder in anderen christlichen, noch in muslimischen Herrschaften der Epoche eine Parallele. Auch hier muss also die Erklärung historisch und spezifisch sein, reicht der Hinweis auf Intoleranz und Wahrheitsanspruch nicht aus.

In verschiedener Heftigkeit kam es allerdings überall zu Übergriffen und Gewalt, in christlichen und muslimischen Reichen. Ich habe den Eindruck gewonnen, dass die Wechsel zwischen Gewalt und Zusammenleben zu dieser spezifischen Organisation religiöser Vielfalt dazugehören. Die Spannung zwischen Privilegieren und Diskriminieren sowie die Aufrechterhaltung der Hierarchie zwischen herrschen-

---

den und unterworfenen Religionen provozierte Gewalt. Mit religiöser Gewalt gegen die unterworfenen Religionen konnte man außerdem eigene, ganz andere Interessen verfolgen.

Abweichler, Apostaten bzw. Häretiker genossen, wie erwähnt, im Kirchenrecht wie im islamischen Recht gar keinen Schutz des Eigentums und des Lebens. Sie wurden immer wieder auch gewaltsam verfolgt. Im 13. Jahrhundert wurden im lateinischen Christentum sogar systematische Inquisitionstribunale zur Identifikation häretischer Bewegungen eingerichtet. Mitte des 13. Jahrhunderts wurde die Todesstrafe für Häresie als Verbrechen an der Majestät Gottes eingeführt und die Blasphemie in der lateinischen Welt als Verbrechen kriminalisiert. Allerdings, das möchte ich betonen, war das wieder eine ziemlich späte Innovation nach dem Modell des römischen Rechtes und keineswegs das übliche Verhalten Häretikern gegenüber im lateinischen Mittelalter. Auch in Byzanz oder in den islamischen Welten gab es immer wieder Verfolgungs- und Prozessserien. Im Islam war die für die Betroffenen sehr gefährliche Beschuldigung, das *Takfir*, eine Anklage wegen Unglaubens bzw. der Apostasie gegen andere Muslime, eine sehr wirksame Waffe, Gegner auszuschalten.

Doch dies ist nur die eine Seite. Auf der anderen haben Juden und orientalische Christen nie ein Gewaltrecht oder gar eine Gewaltpraxis gegenüber Apostaten, Blasphemikern und Häretikern etabliert. Zweitens gab es zwar zwischen jüdi-

schen Gruppen massive Polemiken, doch sprach man sich gegenseitig das Jude-sein nicht ab. Dies gilt auch für das östliche Christentum. Christen verschiedener Konfessionen lebten in den Städten unter muslimischer Herrschaft zusammen; sie polemisierten gegeneinander, aber sie nahmen einander als Christen wahr.

Dieser Pragmatik folgten auch die lateinischen Kreuzfahrer und ihre Missionare und Diplomaten, die im 12. und 13. Jahrhundert Beziehungen zwischen der westlichen und den östlichen Kirchen aufnahmen. Die lateinische Kirche bekämpfte zwar (nicht erfolgreich) die Häresie in ihrem eigenen Herrschaftsbereich, aber auch sie akzeptierte die östlichen Kirchen als christliche Gesprächspartner. Auch im Islam war Pragmatik gegeben. Sunniten mussten sich vielerorts mit der Existenz von Schiiten abfinden und namentlich in großen Städten das Zusammenleben beider Richtungen organisieren.

Die soziologische und politologische Gewaltforschung warnt davor, Motiv und Rechtfertigung von Gewalt nicht zu verwechseln. Nicht nur gab es immer fromme Mörder und kalte Zyniker gleichzeitig. Vor allem bedeutet es, dass man seine Schandtaten im Rahmen religiös begründeter Macht und Herrschaft, wie dies in den christlichen und islamischen Reichen des Mittelalters der Fall war, erheblich besser legitimieren konnte, wenn man *behauptete*, für Gott oder Christus zu kämpfen, statt aus Mordlust oder für seine profanen Machtinteressen. Im 20. Jahrhundert legitimierte die Idee der sozi-

---

alen Gerechtigkeit oder des Schutzes der eigenen Rasse unvorstellbare Gewalt. Die Legitimierungen wandeln sich, die Gewaltkulturen haben sich jedoch eigentlich noch vergrößert, sind systematischer und unkontrollierbarer geworden.

### 5. „Absoluter Wahrheitsanspruch“?

Kommen wir zurück zur Wahrnehmung der Religionen und ihrem vermeintlich absoluten Wahrheitsanspruch. Wenn es auch genug Polemiker gab, war ihre Rede nur eine von unterschiedlichen Varianten.

Tatsächlich war in Wirklichkeit nicht der Exklusivismus, sondern der Inklusivismus im Grunde die alltägliche Haltung zu anderen Religionen. Auch zwischen den internen Gruppierungen war Inklusivismus eine völlig anerkannte Position. Insgesamt wurden die gemeinsamen Wurzeln und der Bestand gleicher Kategorien und Überzeugungen weithin anerkannt. Dass alle denselben Gott verehrten, wurde von zahlreichen Theologen vertreten.

Damit konnte auch eine inklusive Anthropologie verbunden sein. Natürlich ist es nicht schwer, polemische Autoren zu finden, die die Angehörigen anderer Religionen entmenslichten, sie mit Dämonen, mit Monstern oder mit Tieren gleichsetzten. Aber das Mittelalter kannte keinen biologistischen Rassismus, der Menschen aufgrund ihrer Natur als lebensunwert einstufte. Unter dem einen Schöpfer teilten sich Menschen eine geschöpfliche Natur, die den rechtlichen und religiösen Unterschieden vorausging; diesen Ge-

danken bringen viele unterschiedliche Texte zum Ausdruck. Ein Beispiel will ich hier nennen: Mitten in der Kreuzzugszeit im 13. Jahrhundert schrieb Wolfram von Eschenbach einen epischen Roman, „Willehalm“, in dem der Andere als tapfer, ritterlich und treu gekennzeichnet wird. Familien- und Liebesbände verbinden sogar die eigene Gruppe und die Feinde. Daraus ergeben sich die Konflikte, die in diesem Roman verhandelt werden. Sie kulminieren in einer großen Rede einer Dame Gyburg vor dem Kriegsrat, bevor die Christen gegen das heidnische Heer ausziehen, in dem sich aber nahe Verwandte von Gyburg befinden. Gyburg bittet die Christen in ihrer Not, der Heiden zu schonen, denn alle Menschen, auch die Christen, waren von Geburt an bis zur Taufe Heiden. Auch sie selbst war eine Heidin, bevor sie Willehalm liebte und den Krieg zwischen seinen und ihren Verwandten verursachte.

Alle Menschen sind Gottes Geschöpfe, betont sie. Wolfram stand damit absolut auf dem Boden anerkannter Theologie, das ist keine avantgardistische Haltung! Und trotz seines Respektes vor dem Anderen wich er kein Jota von den absoluten Wahrheitsansprüchen seiner Religion ab, das möchte ich betonen.

Dass das Judentum einen Teil der Wahrheit erkannt hat und die Patriarchen für das Christentum eine wirksame Gültigkeit besitzen, war ebenso gegeben wie die Anerkennung der Traditionen der Dhimmis als Teilbesitzer der göttlichen Offenbarung von Seiten der Muslime. Muslime konnten auch aus jüdischer und christ-

---

licher Sicht als auf immerhin halbem Wege zur Wahrheit betrachtet werden.

Ob eine inklusive oder eine exklusive Argumentationsstrategie gewählt wurde, hing letztlich vom Schreibanlass ab. Derselbe Autor mochte daher durchaus zu Zeiten verschiedene Positionen einnehmen. Inklusivismus findet z.B. in vielen religionsvergleichenden Werken oder auch in literarischen Darstellungen von Religionsgesprächen seinen direkten Ausdruck. Dabei waren auch konziliante Autoren wie Nikolaus von Kues (1401-1464) völlig von der absoluten Überlegenheit ihrer eigenen Religion überzeugt. Trotzdem zeigten sie Gemeinsamkeiten und bedingte Gültigkeiten in theologischen Aussagen der anderen Religionen auf. Auch in der Mission oder in der Diplomatie wurden inklusive Argumente vorgebracht. Der Nutzen versteht sich von selbst; hier lassen sich die Ziele besser verfolgen, wenn man an die Gemeinsamkeiten appelliert, statt den unversöhnlichen Gegensatz zu betonen.

Ohne Inklusivismus wäre schließlich die Adaption der antiken Wissenschaften in das spekulative Denken aller drei Religionen – zuerst im 8.-10. Jahrhundert in Mesopotamien und dann im 11.-13. Jahrhundert in Europa – gar nicht möglich gewesen: Die Voraussetzung dafür war, dass man die Aussagen heidnischer Denker als in mancher Hinsicht und auf bestimmte Prinzipien bezogen als wahr anerkannte. Man traute überdies Angehörigen anderer Religionen zu, diese Philosophen richtig zu kommentieren und zu übersetzen. Und man las die Werke der anderen.

Ein solcher dogmatischer Inklusivismus konnte also Respekt vor anderen Religionen theoretisch entfalten. Aber er konnte auch, aus der überlegenen Machtposition von Christen gegenüber Juden und Muslimen oder von Muslimen gegenüber Juden und Christen, vereinnahmen und abwerten, indem er zwar die teilweise Wahrheit der anderen Lehren anerkannte, doch sie für überholt oder eben nur für eine Teilwahrheit erklärte. Auf einer exklusivistischen Position zu beharren, war daher für jüdische Theologen oder Christen unter islamischer Herrschaft eine Maßnahme des Selbstschutzes für ihre unter Druck geratenen Gemeinden. Normative Abwertungen von „Intoleranz“ gewinnen für diesen Exklusivismus von unten, die Verteidigung der absoluten Wahrheit aus der Unterlegenheit heraus, kein Verständnis und auch keinen ethischen Begriff. Diese Tatsache und die daraus folgende fehlende Sensibilität ärgern mich in der Diskussion um Intoleranz und Toleranz der Religionen.

Wichtig für die Beurteilung anderer Religionen war für die Zeitgenossen letztlich weniger die hochspekulative Theologie, sondern die Frage, ob die eigene Religion einen mit Gott in Beziehung brachte, im Leben wie nach dem Tod. Aus der Sicht vieler Theologen schmorteten alle, die nicht ihrer eigenen Religion angehörten, unweigerlich auf ewig in der Hölle. Diese exklusivistische Position kann ich bei Ihnen als bekannt voraussetzen; vor allem in diesen letzten Jahren wird sie von fundamentalistischen Strömungen wieder stark gemacht.

---

Aber es war auch denkbar, dass einige Ungläubige Gottes Nähe, Heil oder Belohnung im Jenseits erfahren können. Entscheidend war im lateinischen Christentum und im Islam, ob jemand die Botschaft Christi bzw. Mohammeds gehört hatte; wer diese Chance nicht hatte, wurde nicht einfach als verdammt betrachtet; das widersprach der Gnade Gottes. Für die jüdische Seite sei der große mittelalterliche Denker Moses Maimonides (1135/8-1204) erwähnt, für den es unproblematisch zu denken war, dass die Rechtschaffenen unter den Völkern in der zukünftigen Welt auch bei Gott sein würden.

Während diese inklusivistische Lösung breit anerkannt war, blieb eine andere, pluralistische, überall von den religiösen Eliten ausgegrenzt, doch wurde sie nachweislich immer wieder geäußert: Gott, der Allbarmherzige, konnte unmöglich eine solche Menge an Muslimen und Juden oder Christen geschaffen haben, um sie alle in die Hölle zu verdammen, sagten mitleidige Zeitgenossen immer wieder. Gott musste also auch ihr Streben zu ihm annehmen und anerkennen. Christliche und muslimische Autoritäten erklärten diese Position wiederholt als falsch. Deshalb wurde sie immer wieder dokumentiert, ist sie also als durchgehende Stimme wahrnehmbar.

Außerdem wurden im Mittelalter auch versöhnende Techniken von den führenden Theologen selbst entwickelt, nämlich für den Diskurs zwischen den unterschiedlichen Gruppen und Konfessionen: Die erste pluralistische Bewegung im

Christentum lässt sich im 12. und 13. Jahrhundert ausmachen. Führende nicht-chalkedonensische Theologen erklärten jetzt dogmatische und rituelle Differenzen zwischen den christlichen Kirchen als einfache Varianten derselben Theologie. Gerade diese Unterschiede waren im 5. und 6. Jahrhundert als absolut unhintergebar gewertet worden. Mit dieser Methode wurden nun die bestehenden Unterschiede respektiert und integriert. Sie brauchten nicht aufgehoben zu werden.

Lehren als *gleichwertig* zu erklären, ohne auf ihrer *Gleichartigkeit* zu bestehen, war also ein Weg des befriedenden Denkens, der tatsächlich im Mittelalter erfunden wurde und der sich als Methode bis in die Gegenwart bewährt hat.

### **Schluss**

Die mittelalterlichen Religionen vertraten nicht nur absolute Wahrheitsansprüche. Sie haben auch nicht alle und ständig Gewalt gegen interne Abweichler ausgeübt. Statt von Intoleranz würden wir bei den mittelalterlichen Gesellschaften von Duldung, rechtlicher Ungleichheit und Diskriminierung wie von Privilegierung sprechen müssen. Die Verurteilungen der anderen hatten auch die Funktion, die Ungleichheit, die Kriegsziele und die Machtrelationen zu rechtfertigen. Sie konnten sogar ein notwendiger Schutz angegriffener Minderheitengruppen sein. Ich fordere deshalb genaue Beschreibungen statt des Hantierens mit dem schlecht definierten Begriff Intoleranz.

Historisch gesehen haben die Religionen im Mittelalter normativ und praktisch sehr vielfältig schattierte Beziehungen unter-

---

einander entwickelt. Und wenn wir das Verhältnis der Religionen zur Gewalt charakterisieren wollen, reicht es nicht, in die Offenbarungsdokumente zu schauen. Um Bibel und Qoran hatte sich im Mittelalter ein kompliziertes Gespinnst aus Interpretationen gelegt, Talmud, Kirchenväter, Hadith, Kommentare, Rechtsschulen, Liturgien, Praktiken, Erbauungsliteratur und so fort. Darum rankten sich weitere Interpretationen und Reden über die anderen Religionen, Rechts- und Literaturtraditionen. Wenn wir über mittelalterliche Wahrnehmung der anderen Religionen sprechen, müssen wir also spezifisch sein, Autoren und ihre Lehrtraditionen nennen, die Kontexte bestimmen und nicht nur Polemiken zitieren.

Damals wie heute wurde die multireligiöse Wirklichkeit durch Machtinteressen, Hierarchien und ungleiche Teilhabe an Diskursen strukturiert. Die religiösen und politischen Eliten im Mittelalter versuchten, in einer multireligiösen Welt Recht und inneren Frieden herzustellen, aber sie wollten auch ihre stets labilen Gruppengrenzen stabilisieren, denn ihre Herrschaft war ja nun einmal religiös legitimiert.

Inklusivismus war deshalb neben exklusiven Positionen eine anerkannte Haltung und Praxis. *Interreligiöse* pluralistische Positionen wurden als deviant ausgemacht. Doch bediente sich der hochtheologische, *interkonfessionelle* Pluralismus tatsächlich derselben Denkopoperationen.

Zu den Fehlschlüssen der gegenwärtigen Debatte gehört sowohl auf Seiten der

Fundamentalisten als auch auf Seiten der Religionskritiker, dass aus einer Ablehnung der anderen Religion notwendig eine Ablehnung des anderen Menschen resultiere. Wir erfahren heute und sehen in der Geschichte, dass dies allerdings die Folge sein kann. Doch konnten und können religiöse exklusivistische Positionen in der Praxis sehr wohl Respekt vor dem anderen Menschen beinhalten. Die historischen Kurzschlüsse unserer Tage vernebeln uns den Blick. Absolute religiöse Wahrheitsansprüche und Intoleranz sind weder eine notwendige, noch eine hinreichende Erklärung für Gewalt. Sie ist vielmehr tautologisch. Mit demselben Recht könnten wir sagen, Philosophie oder Politik führen zur Intoleranz. Wir sind deshalb heute herausgefordert, nach den spezifischen historischen Faktoren zu fragen, die religiöse Gewalt auslösen und vor allem solchen, die sie beenden können.

■ *Dorothea Weltecke, Konstanz*



### **Predigt des badischen Landesbischofs Dr. Jochen Cornelius-Bundschoh zu Markus 2, 1-12**

Liebe Schwestern und Brüder, liebe Kolleginnen und Kollegen, wir feiern Gottesdienst zum badisch-württembergischen Pfarrertag. Wunderbar, dass das Konzilsjubiläum den Anlass bietet, dieses Jahr gemeinsam zu feiern. Und noch einmal herzlichen Dank an unsere katholischen Geschwister, dass wir hier im Münster Gottesdienst feiern dürfen.

Das Münster ist voll, wenn auch nicht so voll, dass niemand mehr herein kann, wie damals die Hauskirche von Simon und Andreas in Kapernaum. So viele haben sich da versammelt, um Jesus zuzuhören. Es ist kein Durchkommen. Nicht einmal draußen vor der Tür ist Platz. Ich lese den Predigttext des gestrigen Sonntags:

*Und nach einigen Tagen ging Jesus wieder nach Kapernaum; und es wurde bekannt, dass er im Hause war. Und es versammelten sich viele, sodass sie nicht*

*Raum hatten, auch nicht draußen vor der Tür; und Jesus sagte ihnen das Wort. Und es kamen einige zu ihm, die brachten einen Gelähmten, von vieren getragen. Und da sie ihn nicht zu Jesus bringen konnten wegen der Menge, deckten sie das Dach auf, wo er war, machten ein Loch und ließen das Bett herunter, auf dem der Gelähmte lag. Als nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gelähmten: „Mein Sohn, dein Sünden sind dir vergeben.“*

*Es saßen da aber einige Schriftgelehrte und dachten in ihrem Herzen: „Wie redet der so? Er lästert Gott! Wer kann Sünden vergeben als Gott allein?“ Und Jesus erkannte sogleich in seinem Geist, dass sie so bei sich selbst dachten, und sprach zu ihnen: „Was denkt ihr solches in euerm Herzen? Was ist leichter zu dem Gelähmten zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Steh auf, nimm dein Bett und geh umher? Damit ihr aber wisst, dass der Menschensohn Vollmacht hat, Sünden zu vergeben auf Erden“ – sprach er zu dem Gelähmten: „Ich sage dir, nimm dein Bett und geh heim!“*

*Und er stand auf, nahm sein Bett und ging alsbald hinaus vor aller Augen, so dass sich alle entsetzten und Gott priesen und sprachen: „Wir haben so etwas noch nie gesehen.“*

I.

Das Haus war voll, der Weg zu Jesus versperrt. Immer mehr strömten herbei, um ihn zu hören und zu erleben, ihn, der helfen und trösten kann, der Mut macht. Die Menschen drängten sich vor der Tür; wer zu spät kam, hatte das Nachsehen.



---

Selten sind unsere Kirchen so voll wie diese Hauskirche; aber dass vieles im Wege ist, wenn wir zu Jesus wollen; dass manchmal kein Herankommen ist, weil so viele andere und anderes um ihn herumstehen; das kennen wir persönlich, aber auch beruflich.

Dagegen erzählt die Geschichte: Es gibt einen Weg zu Jesus. Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen.

Vier trugen einen Gelähmten herbei. Sie fanden sich nicht damit ab, dass sie zu spät waren und nicht zu ihm rein konnten. Sie stiegen mit der Trage auf das Flachdach, sie hackten und kratzten, sie brachen ein Loch in den Lehm. Wahrscheinlich rieselte nicht nur Staub auf Jesus und seine Zuhörerinnen und Zuhörer, sondern es fielen auch Lehm- und Holzbrocken herunter. Die unten schauten nach oben, in den Himmel, zu den vier Freunden mit dem Gelähmten. Die vier oben waren ein gutes Team. Es war wahrscheinlich nicht so leicht die Trage durch das Dach nach unten zu lassen, ohne dass sie kippte. Aber es gelang!

## II.

Es gelang; das ist die erste Botschaft des Textes. Der Gelähmte fand seinen Weg zu Jesus! Alle Schwellen, die den Zugang behinderten, alle Voraussetzungen, die eine Begegnung unmöglich machten, wurden gemeinsam überwunden. Jetzt lag der Gelähmte vor Jesus und der sah **ihren** Glauben.

Das ist für mich die zweite Botschaft des Textes: Jesus sah ihren Glauben! Plural, den Glauben der vier Tragenden und wohl auch den des Gelähmten. Jesus sieht ihren gemeinsamen Glauben. Der gemeinsame Glaube bringt Bewegung in die Geschich-

te: Sünden werden vergeben und Lähmungen werden überwunden. Wenn wir Jesus etwas zutrauen, ihm einen Vertrauensvorschuss geben – und uns in dieser Haltung gegenseitig stärken, dann breitet sich Gottes Reich unter uns aus.

Dieser gemeinsame Glaube bildet den Kern der Kirche: Dass ich in den Glauben der anderen hinein gehöre und diese in meinen Glauben. Dass mein Glaube meine persönliche Herzenssache ist und zugleich davon lebt, dass die Anderen ihn stärken. Dass wir im Glauben so aufeinander angewiesen sind wie der Gelähmte auf den Glauben seiner Träger. Dass der Glaube der anderen mich retten kann und ich den Glauben der anderen stärken kann.

## III.

Die Konzentration des Predigttextes auf den gemeinsamen Glauben und das Miteinander im Glauben führt mich an diesem Tag der Pfarrerinnen und Pfarrer zunächst einmal dazu, Ihnen zu danken für alles, was Sie dazu beitragen, dass diese Gemeinschaft im Glauben wächst.

Ich staune immer wieder, mit wie viel Engagement Sie in Gemeinden oder Schulen, in diakonischen Einrichtungen, Kindertagesstätten oder Kliniken Wege eröffnen, damit Menschen rein können in das Haus Gottes. Mit wie viel Phantasie finden sie andere Trägerinnen und Träger, die mit anpacken und die bereit sind, wie die vier in der Geschichte viel „Aufhebens“ zu machen, um andere Menschen vor Gott zu bringen. Mit wie viel Kreativität machen viele von Ihnen die Tür zum Gottesdienst für Konfirmandinnen und Konfirmanden auf, auch wenn die eigentlich lieber um-

---

kehren, weil der Platz neben der Freundin besetzt ist, auch wenn die Kirche sonst noch nicht mal halb voll ist. Und nachher erzählen sie dann doch, dass es heute interessant war. Mit wie viel Geduld ermutigen manche von Ihnen Menschen, Besuche im Krankenhaus zu machen und sich der Herausforderung zu stellen, die da hinter der Tür auf sie wartet. Und manchmal staune ich auch, dass einige von Ihnen sogar bereit sind, mal das Dach der Kirche abzudecken und Schmutz und Ärger in Kauf zu nehmen, damit Menschen, die Jesus eigentlich nichts mehr zutrauen, aber sich furchtbar gerne mal abseilen wollen, das ausprobieren können und erleben: es ist doch spannend in der Kirche!

Herzlichen Dank für all Ihre Kraft und Sorgfalt, Ihre Geduld, Phantasie und Kreativität, Ihre Ermutigungen zum gemeinsamen Glauben.

#### IV.

Niemand glaubt für sich allein; wir brauchen die Gemeinschaft im Glauben, damit wir zu Jesus kommen. Das gilt in besonderer Weise auch für Sie, liebe Kolleginnen und Kollegen im Pfarramt. Mich hat das damals im Pfarramt sehr berührt: Nach einer Beerdigung, nach der ich ziemlich niedergeschlagen war, weil ich das Gefühl hatte, nicht die richtigen Worte gefunden zu haben, hat mir ein Kirchenältester gesagt: Wir haben doch gemerkt, wie sie um den Trost gerungen haben. Ich hoffe und wünsche mir selbst und Ihnen viele solche Erfahrungen, dass andere uns im Zweifel und in der Belastung tragen. Gemeinsam glauben, das ist für mich ein

wichtiges Element der Kollegialität und des Miteinanders im Pfarramt. Ich weiß, wie schwer es ist, sich Zeit füreinander zu nehmen; in all den Terminen und Aufgaben den Blick zu heben und sich Zeit für die Kollegin oder den Kollegen zu nehmen, zumal für die, die nicht in der Nachbargemeinde, sondern in der Schule oder der Klinik ist. Aber die Geschichte von der Heilung des Gelähmten zeigt: Um Lähmung zu überwinden, brauche ich den anderen, brauche ich den Austausch, das Gespräch – über die beruflichen Herausforderungen und über den eigenen Glauben. Um wieder in Bewegung zu kommen, Mut zu schöpfen und handlungsfähig zu werden, brauche ich die Anderen und ihren Glauben.

#### V.

Als der Kranke da vor ihm auf seiner Trage liegt und als die vier Träger von oben durchs Dach herunterschauen, sagt Jesus: „Deine Sünden sind dir vergeben.“ Einige dachten damals in ihrem Herzen: „Wie redest du so? Er lästert Gott! Wer kann Sünden vergeben als Gott allein?“ Andere haben sich wahrscheinlich wie wir heute gefragt: „Ja, das ist schön gesagt. Aber es gibt so viele gegenteilige Erfahrungen. Wie viele bleiben gelähmt? Wie viele müssen weiter leben mit den Schrecken ihrer Not?“ Jesus spürt die Widerstände und Zweifel und fragt zurück: „Was ist leichter? Zu sagen: „Dir sind deine Sünden vergeben!“ oder: „Steh auf, nimm dein Bett und geh umher!“ Was ist leichter? Damit ihr aber wisst, dass der Menschensohn Vollmacht hat, Sünden zu vergeben auf Erden“ – sprach er zu dem Gelähmten: „Ich sage dir, nimm dein Bett und geh heim!“

Hier liegt für mich die dritte Botschaft des Textes: Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen. Es verändert uns und unsere Welt hier und jetzt – und zieht uns zugleich in Gottes neue Wirklichkeit, die uns noch voraus liegt, in der kein Leid, kein Geschrei und kein Schmerz mehr sein werden. Beides gehört zusammen, beides verweist aufeinander.

Mit dem Wort für das Aufbrechen des Daches wird im Griechischen auch das Aus-

heben eines Grabes bezeichnet. So verweisen das Haus mit dem aufgebrochenen Dach und der Gelähmte, der aufrecht und frei aus diesem Haus geht, auf beides: auf unsere kleinen und großen Erfahrungen von Rettung, von kreativem und mutigem „den Glauben ins Leben ziehen“ – und auf die Zukunft Gottes, die auf uns zukommt und Leben in Fülle verspricht.

■ *Jochen Cornelius-Bundschuh, Karlsruhe*



*Musikensemble  
Miroirquintett*



*Pfarrer Hartmut Zweigle, Vorsitzender  
des württembergischen Pfarrvereins*



*Stellvertretender Vorsitzender des badi-  
schen Pfarrvereins Pfarrer Reinhard  
Sutter im Gespräch mit OB Uli Burchardt*



### **„nachdenkenswert“ Beitrag von Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July**

Liebe Schwestern und Brüder,

Erinnerungen an den gemeinsamen Pfarrerinnen- und Pfarrertag in Konstanz gehen mir nach. Erinnerungen an die Begegnung mit Ihnen und an den festlichen Gottesdienst im Konstanzer Münster. Besonders berührt hat mich das kräftige „Christ ist erstanden“, das wir nach der Verlesung der verstorbenen Kolleginnen und Kollegen und ihrer Familienangehörigen kräftig miteinander gesungen haben. Als Protest gegen den Tod. Als Bekenntnis zu dem Gott, der uns das ewige Leben schenkt. Die gemeinsame Feier des Abendmahls hat uns zusammengeführt über all die Verschiedenheiten hinweg.

Der Pfarrerinnen- und Pfarrertag hat wieder einmal verdeutlicht, dass wir gemeinsam auf dem Weg sind, auch über die Grenzen der Landeskirchen hinaus.

In Konstanz war für mich die Gemeinschaft der Ordinierten deutlich spürbar. Vielleicht ging es Ihnen auch so? Und, wenn Sie in diesem Jahr nicht dabei waren, so hoffe ich, dass Sie diese Gemeinschaft in ihrer Berufspraxis ebenfalls schon erleben durften. Dass Sie an der ein oder anderen Stelle gemerkt haben: Da sind andere Pfarrerinnen und Pfarrer, die auch auf dem Weg sind! Da sind andere, die vor ganz ähnlichen Aufgaben und Problemen stehen, die vielleicht vergleichbare Fragen haben, wie ich. Da sind Kolleginnen und Kollegen, die auch diese innere Berufung spüren und ihren Dienst mit viel Liebe und Leidenschaft ausüben. Da sind andere, die, so wie ich, darauf vertrauen, dass ein Größerer uns zu unserem Wollen das Vollbringen schenkt und uns zusagt: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende“ (Mt 28,20).

Dieses Wissen verbindet. Es kann uns aufrichten und ermutigen, kann helfen Durststrecken, die es im Pfarramt auch geben kann, durchzustehen.

In all unserer Unterschiedlichkeit und mit all unseren Stärken und Schwächen sind wir Glieder an dem einen Leib, wie Christus es uns verheißt hat. Auch wenn uns die jeweiligen Eigenheiten von Kolleginnen und Kollegen manchmal etwas stören mögen. Wir sind keine Einzelkämpfer vor dem Herrn, sondern Brüder und Schwestern im Glauben, die sich gegenseitig stützen können.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen gute kollegiale Gemeinschaft vor Ort und freue mich auf den nächsten Pfarrerinnen und Pfarrertag! Danke unserem Pfarrverein!

■ *Frank Otfried July, Stuttgart*



### Andacht von Dekanin Hiltrud Schneider-Cimbal

Liebe Schwestern und Brüder,  
wir haben in diesem Jahr des 600. Todes-  
tages von Jan Hus gedacht, der hier auf  
dem Konzil von Konstanz 1415 als Ketzer  
verbrannt wurde.

Jan Hus hätte sich retten können, doch  
dann hätte er die Wahrheit verraten. Die  
Wahrheit, von der es im Johannesevange-  
lium im 8. Kapitel heißt:

*Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die  
Wahrheit wird euch frei machen. ... Wenn  
euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr  
wirklich frei. (Joh. 8, 32.36)*

Dieser Wahrheit war Jan Hus verpflichtet.  
Für sie ist er gestorben.

Doch gibt es die Wahrheit überhaupt?  
Der Mathematiker und Philosoph Heinz  
von Foerster sagt: „Wahrheit ist die Erfin-  
dung eines Lügners“

Ist Jesus ein Lügner?

Im Blick auf das, was wir landläufig als  
Wahrheit verstehen und behaupten, trifft  
von Foersters Behauptung sicherlich zu.  
Die Wahrheit von Bundeskanzlerin Angela  
Merkel ist eine andere als die von Präsident  
Putin. Meine Wahrheit von mir selbst ist an  
vielen Stellen anders als die, die andere  
von mir haben, besonders diejenigen, den-  
nen ich unangenehm bin. Wahrheit als eine  
undefinierbare Größe wird leicht zur Ur-  
sache von Streitigkeiten und Kriegen.

Doch diese Wahrheit meine Jan Hus nicht,  
wenn er sagte:

- 2 -

*Suche die Wahrheit, höre die Wahrheit, ler-  
ne die Wahrheit, liebe die Wahrheit, rede  
die Wahrheit, halte die Wahrheit, verteidige  
die Wahrheit bis in den Tod, denn die Wahr-  
heit befreit dich von der Sünde, vom Teufel,  
vom Tod der Seele und schließlich vom  
ewigen Tod, der ewigen Trennung von Got-  
tes Gnade (1412).*

Wahrheit, war für Hus kein philosophischer  
Begriff, über den diskutiert werden kann.  
Wahrheit war für ihn eine Frage der ganzen  
Existenz. Sie war eine Frage der Bezie-  
hung des Menschen zu Gott, der seine  
Wahrheit in Jesus Christus offenbart hat.  
Somit war Wahrheit für Jan Hus, gemäß  
des Johanneswortes: *die Wahrheit wird  
euch frei machen*, verbunden mit Freiheit  
und zwar Freiheit gegenüber jeglichen  
weltlichen Dingen und gleichzeitig mit der  
Bindung an Gott und seine Gebote. Der  
Mensch ist allein Gott, wie er sich in Jesus  
Christus offenbart hat, verpflichtet. Freiheit  
erwächst aus einer persönlichen Bezie-  
hung zu Gott, dem gegenüber ich verpflich-  
tet bin.

---

So kann ich die Wahrheit auch nicht besitzen, sondern nur in Beziehung zu Gott erkennen und dann aus der dadurch gewonnenen Freiheit auch gegen Widerstände leben.

- 3 -

Der Synodalsenior der Kirche der Böhmisches Brüder Joel Rummel hat dies in einer Predigt hier in Konstanz so ausgedrückt:

Eine solche Betrachtung der Wahrheit hängt nicht mehr mit der subjektiven Anschauung der Realität zusammen. Die Wahrheit verlässt ihren philosophisch-theoretischen Raum und wird eine Kraft, die fähig ist, die Menschen zu ändern und sie zu bewegen. Denn sie ist die Realität, mit der Gott zu uns kommt, um tätig in unserem Leben zu sein, in einem Leben, das durch die lückenhafte Erkenntnis eingeschränkt ist, und dessen Rätselhaftigkeit wir uns kaum zugestehen. Eine so betrachtete Wahrheit ist – einfach gesagt – gegeben, fest und dauerhaft, sie ist ein Fixstern, nach dem man sich orientieren kann, und auf dem man fest stehen kann.

Die Wahrheit des christlichen Glaubens ist eng verbunden mit dem Heil, das der Heiland bringt und der Rettung, die der Erlöser schenkt. Die Liebe Gottes, die den Tod besiegt, befreit zum Leben. Das ist die Wahrheit, die wirklich frei macht. Die Wahrheit, die Jan Hus dazu befähigte, den Weg des Todes auf dem Scheiterhaufen zu gehen, weil er wusste: Alles andere wäre Verrat an der Wahrheit. „Die Wahrheit siegt“ in und mit seinem Tod, denn er zeigt:

- 4 -

Der Tod ist seit der Auferstehung Jesu keine Macht mehr, die Menschen bezwingt. Mögen sie ihn verbrennen, so wird er doch in und durch Jesus Christus leben. Dessen war Jan Hus überzeugt. Oder wie es Martin Luther in ‚Ein feste Burg ist unser Gott‘ ausdrückte:

„Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib, lass fahren dahin, sie habens kein Gewinn, das Reich muss uns doch bleiben.“

Als Christinnen und Christen wissen wir, was bleibt: das Leben mit und in Gott.

Wenn wir aus diesem Wissen unser Leben gestalten, wenn wir der Wahrheit in Jesus Christus verpflichtet sind, können wir den Herausforderungen unserer Tage mutig begegnen.

Wir können unseren Lebensraum, unseren Reichtum und unseren Frieden mit Menschen teilen und damit ein Stück Reich Gottes für sie schon bei uns sichtbar werden lassen.

Befreit von der Wahrheit in Jesus Christus kann ich getrost und unverzagt leben, denn ich weiß mein Leben geborgen in ihm.

Amen

■ *Hiltrud Schneider-Cimbal, Konstanz*



### **Dank der Landeskirche an die Ordinationsjubilareinnen und -jubilare von Prälatin Dagmar Zobel**

Liebe Jubilarinnen und Jubilare,  
liebe Schwestern und Brüder,

wir befinden uns in einem Gebäude, das mehr als 600 Jahre alt ist und 500 Jahre davon als Kaufhaus und Warenlager diente. Seit 100 Jahren ist es Gaststätte, Konzerthaus und Festsaal. Kirchlichen Zwecken diente es gerade mal 4 Tage lang, aber die waren außerordentlich bedeutsam, immerhin war hier das Konklave, das mit der Wahl Martins V. zum alleinigen Papst das Große abendländische Schisma beendete.

Man könnte ja jetzt auf die Idee kommen, dass die Wahl gerade dieses Veranstaltungsortes für einen gemeinsamen Pfarrerrinnen- und Pfarrertag der Badischen wie der Württembergischen Landeskirche in ähnlicher Absicht geschah, wir haben aber ja nur gut 30 Stunden konzilianter Miteinanders, da darf man nicht zu viel erwarten.

Auf alle Fälle ist es ein ausgesprochen schöner Ort, um die 10- und 25-jährigen Ordinationsjubilare zu feiern, die heute Abend an dieser Stelle in besonderer Weise gewürdigt werden. Die 40-, 50- und 60-jährigen Jubilare werden ja dann morgen Abend im Mittelpunkt sein.

Dank Wikipedia ist es recht einfach geworden, sich Ereignisse vergangener Jahre in Erinnerung zu rufen, ich habe etwas recherchiert und war überrascht, wie viele Ereignisse in Ihrem Ordinationsjahr 1990 und 2005 sich verknüpfen lassen mit den Fragen und Anliegen des Konstanzer Konzils vor 600 Jahren.

2005 gab es z.B. auch ein Konklave, in Rom diesmal und plötzlich waren wir „Papst“, wie die BILD-Zeitung damals titelte. Joseph Kardinal Ratzinger wurde Papst Benedikt XVI, im selben Jahr übrigens wie Angela Merkel Bundeskanzlerin wurde.

1990 gab es zwar kein Konzil aber etwas Ähnliches, eine Ökumenische Weltversammlung in Seoul als Baustein im konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung, der immer noch anhält und immer dringender erscheint. Konziliarität war im Lauf der Kirchengeschichte mal mehr mal weniger präsent, aber sie ist bis heute ein Wesensmerkmal von Kirche: um anstehende Reformen und Entscheidungen treffen zu können, braucht es den geschwisterlichen Austausch und das Gespräch, das offen ist für das Wirken des Heiligen Geistes.

Wenn man die Grundanliegen des Konstanzer Konzils betrachtet, wird man schnell feststellen, dass die Themen von damals modifiziert auch heute noch aktuell sind.

---

Die causa unionis, damals vorrangig die Beendigung des Großen abendländischen Schismas, hatte auch eine politische Bedeutung, nämlich das Ziel, Stabilität und Frieden in den nicht immer übersichtlichen Machtverhältnissen und -ansprüchen in Europa herzustellen.

Die Welt ist seither noch mehr zusammengerückt, vor 25 Jahren wurde das SchenGENER Abkommen zur Abschaffung der Grenzkontrollen an den Binnengrenzen unterzeichnet, die EKD-Synode vor 10 Jahren hat „die Bedeutung Europas als gemeinsamer Gestaltungsraum und als Herausforderung für das Engagement der Kirchen“ beschäftigt. Dieses Anliegen hat heute mit den großen Strömen von Flüchtlingen, die zu uns kommen, eine neue Dimension bekommen, das merken Sie alle vor Ort in Ihren Gemeinden ganz konkret und dort machen Sie mit großem Engagement den Auftrag der Kirche zur Solidarität mit den Armen und denen, die in Not sind, sichtbar und wirksam.

Was die causa unionis betrifft stehen wir aber auch weiter vor der Aufgabe, in ökumenischer Verantwortung die Einheit der Kirche zu fördern, indem wir evangelisch-katholisch, baden-württembergisch, lutherisch-uniert, liberal-pietistisch die Verschiedenheiten wahrnehmen und wertschätzen, unsere Glaubens-Horizonte weiten und uns im gemeinsamen Christuszeugnis und im Hören auf das Wort Gottes verbinden. Wie kann der Glaube an den dreieinigen Gott Menschen orientieren, wie ist dieser Glaube zu formulieren, so, dass er nicht beliebig wird, sondern sich am Wort Gottes ausrichtet?

Um diese Fragen hat man damals beim

Konzil als causa fidei gerungen und drastische Maßnahmen ergriffen, um die Glaubenseinheit in der theologischen Lehre zu befestigen, das hat Jan Hus und Hieronymus von Prag das Leben gekostet. So tragen wir heute Gott sei Dank keinen Streit um theologische Lehrmeinungen mehr aus, aber die Frage nach der Wahrheit im Konzert religiöser Ansichten muss heute immer noch gestellt und um Antworten gerungen werden.

Auch dieses Thema ist brandaktuell, wenn wir darüber nachdenken, wie Menschen verschiedener Herkunft und Glauben künftig miteinander Gesellschaft gestalten werden und wie wir als Kirche diese Gesellschaft mitgestalten. Vor 10 Jahren, 2005 hat die EKD-Synode eine Kundgebung zum Verhältnis der Religionen in pluralistischen Gesellschaften mit dem Titel: „Tolerant aus Glauben“ verabschiedet und festgehalten: Glaubensgewissheit und Toleranz gehören zusammen.

Zu diesem Thema werden wir morgen Vormittag ja noch im Vortrag von Frau Prof. Weltecke einiges hören.

Was beim Konstanzer Konzil als causa reformationis bedacht und behandelt werden sollte, – sollte, nicht wirklich wurde – nämlich die Reform der Kirche an Haupt und Gliedern hat in seiner Aktualität nichts eingebüßt. Dass die sichtbare Gestalt der Kirche immer reformiert werden muss, hat die Kirchengeschichte bis in unsere Tage gezeigt und nötigt uns, gewissenhaft und ehrlich unsere Strukturen und unser Handeln zu prüfen.

Wie und wofür setzen wir heute als Kirchen unser Geld und Vermögen verantwort lich ein?



Welche Strukturen geben wir uns im 21. Jahrhundert in den Landeskirchen und wer darf dabei mitreden und entscheiden? Wie können wir unaufgeregt Rück- und Umbauten vornehmen, weil wir Visionen für die Zukunft haben?

Wie können Pfarrerinnen und Pfarrer ihrem wunderbaren Auftrag nachkommen, der ihnen mit der Ordination mitgegeben wurde, das Evangelium von Jesus Christus zu den Menschen zu bringen und welche Freiräume und Unterstützung brauchen sie dazu?

Diese Fragen beschäftigen Sie seit 10 oder 25 Jahren oder länger und sie alle gestalten die Antworten – mit dem, was sie in Ihren Gemeinden und anderen Arbeitsfeldern wirken.

Damit geben Sie unseren Landeskirchen ein Gesicht. Überhaupt wird Kirche ja in erster Linie durch ihre Pfarrerinnen und Pfarrer wahrgenommen. Das ist schön aber immer wieder auch eine Herausforderung.

Sie haben sich in den 10 und 25 Jahren Ihres Dienstes immer wieder auf Veränderungsprozesse einstellen müssen, nicht immer einfache. Sowohl das Bild wie auch das Selbstverständnis des Pfarrers und der Pfarrerin haben sich in diesen Zeiten gewandelt.

Auch das zu gestalten war und ist eine Aufgabe, der Sie sich mit Ihren Familien, Ihren Partnerinnen oder Partnern immer wieder stellen.

Für diesen treuen, schönen, mühsamen, vielfältigen und kreativen Dienst sei Ihnen an diesem Abend von Herzen gedankt.

■ *Dagmar Zobel, Freiburg*



### **Badische Jubilarsrede gehalten von Pfarrer Dr. Benjamin Simon**

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, sehr geehrter Herr Oberkirchenrat verehrte Prälatin,

es ist mir eine große Ehre und Freude, als Vertreter der 10-jährigen Ordinationsjubilare hier am gemeinsamen Pfarrer und Pfarrertag zu ihnen sprechen zu dürfen. Ich kann nicht behaupten, dass ich im Namen meiner Kolleginnen und Kollegen spreche, da nur sehr wenige hier sind und mit denen die anwesend sind ein Kontakt im Vorfeld nicht möglich war ...

Warum?

Weil alle hoch engagiert auf ihren Stellen sich einbringen – kurz gesagt: schwer im Stress sind und sich keine Zeit fand, sich noch einmal kurz zu schalten...

Wir sind froh, dass wir uns wenigstens hier treffen...!

Insofern erlaube ich mir einen Blick aus eigener Perspektive mit Ihnen zu teilen –

---

nicht auf die schöne Zeit im Predigerseminar, auf die ersten Stolpersteine im Berufsaltag, die ja sehr individuell sind, nicht auf die Übernahmeängste, die man vielleicht damals hatte. Ich will auch nicht die Frage verfolgen, ob nach 10 Jahren auf der ersten Stelle so langsam die Gefahr der Routine aufkommt. Und auch nicht die viel diskutierte Frage nach Sinn oder Unsinn der „Soll-Regelung“ nach 12 Jahren die Stelle zu wechseln- wie vor kurzem im badischen Pfarrvereinsblatt ja zu lesen war, ist diese Regelung immer bisher im einvernehmlichen Gespräch gelöst worden. Ich möchte auch nicht auf die Herausforderung eingehen, wenn es ansteht, die 1. Stelle bzw. den Wohnort mit einer jungen Familie und berufstätigem Ehepartner/in zu wechseln. All diese Fragen werden ja bekanntlich sehr individuell gelöst.

Viel mehr liegt mir daran auf zwei Themen einzugehen, die m. E. für unsere Generation, die wir so Anfang 40 sind, ausschlaggebend für die zukünftige Arbeit in unserer jeweiligen Landeskirche werden, wenn sie es nicht schon sind:

Zum einen ist dies das Verständnis das wir vom Pfarrberuf haben – dieses Dauerthema über die Rolle des Pfarrers und der Pfarrerin, das uns bereits vor über 10 Jahren in der zweiten Ausbildungsphase permanent begleitete, ist nach wie vor virulent und in der Diskussion.

Zum anderen, möchte ich Chancen und Herausforderungen des demographischen Wandels beleuchten, wobei ich dabei nicht an die viel beschworene Alterspyramide eingehen möchte, sondern eher auf den

Wandel der ethnischen und kulturellen Zusammensetzung dieser Gesellschaft.

Kommen wir in aller Kürze zu der ihnen sicher bekannten Kontroverse zwischen den beiden praktischen Theologinnen Uta Pohl-Patalong und Isolde Karle:

Pohl-Patalong vertritt die Position, dass Pfarrer und Pfarrerinnen spezialisiert sind und nicht-ortsgebundene Aufgaben wahrnehmen, sozusagen losgelöst von der Pfararchie vor Ort. Ihre Vision ist, dass die Kirchen mit ihren Mitarbeitenden eher Qualität als Heimat anbieten, da der Pfarrer und die Pfarrerin nicht alles leisten können.

Es sind dann sozusagen spezialisierte Handlungsfelder in denen ein jeder und eine jede von uns sich nur noch bewegt ...

Wo bleiben da Aspekte von Vertrauen aufbauen, Familien begleiten insbesondere im Kasualbereich – Freud und Leid teilen, eine Gemeinde aufbauen, die aus Gemeinschaft besteht?

Frau Karle bietet das genaue Kontrastprogramm: Kirche muss vor Ort stattfinden. Das zu verkündigende Wort muss die Situation der Menschen kennen und als Pfarrer oder Pfarrerin sollen wir leiblich gegenwärtig sein. Die eigentliche Arbeit der Gemeinde darf nicht entmündigt werden...

Wie so oft sind Extreme nicht die hilfreichste Lösung und als Badener sagt mir eher der Kompromiss zwischen beiden zu... Ich kann mir dies auch für die Zukunft unserer kirchlichen Arbeit am fruchtbarsten vorstellen:

Pfarrer und Pfarrerinnen sind vor Ort, und können in einer Region ihre unterschied-

---

lichen Kompetenzen übergemeindlich einbringen – aber sie haben die Nähe zu den Menschen, zu den Vereinen und entwickeln Vertrauen sowie eine gewisse Kontextsensibilität, die für die Verkündigungsarbeit eminent wichtig ist – den Menschen eben „aufs Maul schauen“ (können).

Diese Weichenstellung erscheint mir als sinnvoll, um den anstehenden Veränderungen unserer kirchlichen Arbeit zu entsprechen. Denn es werden auf uns, die wir die nächsten ca. 25 Jahre das Leben der Kirche mitgestalten werden, unweigerlich große Veränderungen zukommen.

Allein mit den Jahrgängen der *Babyboomer* wird eine enorme Zahl an Kolleginnen und Kollegen in den Ruhestand gehen – wenn wir die Zahlen des jetzigen Nachwuchses in unserer Ausbildung anschauen, ist kaum vorstellbar, dass diese Stellen alle wieder besetzt werden können – und das nicht aus Geldmangel, sondern aus Personalmangel!

Wird dann in 6-10 Jahren noch mehr auf die bereits sehr belasteten Schultern der Kolleginnen und Kollegen geladen...? Mit großem ökumenischem Mitgefühl sehe ich, was die Kollegen der katholischen Seelsorgeeinheiten zu stemmen haben und wo dort der Trend hingeht...!

Wir Protestanten – wie in der EKD-Mitgliedschaftsstudie deutlich wurde, erfreuen uns ja über ein sehr hohes Maß ehrenamtlicher Mitarbeit. Ich glaube hier muss – ohne die Überlastung zu verlagern – das Potential der Ehrenamtlichen auch gestärkt werden – besonders aber durch eine Verlagerung der Verantwortung, und auch durch ein

„Loslassen lernen“ von uns Pfarrern und Pfarrerninnen - nur so können wir zu einer Ermöglichungskirche werden.

Zudem kommt das ganze Themenfeld der Milieustudien – alles spricht von den Milieus und dass wir nur drei oder vier von den „Kartoffeln“ erreichen, aber...? In der Ausbildung bekommen wir höchstens zwei Milieus vor Augen geführt...! Und haben wir Kollegen aus den anderen Milieus...? Sind wir überhaupt offen dafür? Verändern wir unsere Kommunikationsmöglichkeiten, um verständlich zu bleiben bzw. zu werden? Sollte eine Kirche, die Volkskirche mit Barmer VI gesprochen für alles Volk sein möchte, nicht auch offen sein „für alles Volk“? Und damit meine ich die verschiedenen Gesellschaftskulturen und ihre Subkulturen!

Eine Gefahr, der wir nicht erliegen dürfen ist m.E., dass wir unseren Nachwuchs nicht zu Managern ausbilden, sondern viel eher die Kompetenzen „interkultureller Brückenbauer“ vermitteln.

Das bringt mich zum zweiten Aspekt den ich beleuchten will:

Unsere gesamte Gesellschaft verändert sich – hierbei möchte ich zunächst die über 500.000 asylsuchenden Menschen außen vor lassen.

Denn bereits in 2010 hat der hessische Integrationsmonitor aufgezeigt, dass ein Viertel der Mitbürger und -innen einen sog. Migrationshintergrund hat – d.h. dass mindestens ein Elternteil eine andere Sprache spricht.

Bei den unter 18-jährigen sind das bereits ein Drittel der Bevölkerung. In Großstädten wie Hamburg, Berlin und Stuttgart bald

---

50% der jungen Gesellschaft, die einen sog. Migrationshintergrund haben!

Land auf, Land ab denkt man immer, Menschen mit Migrationshintergrund gehören einer anderen Religion an, ergo sind Muslime. Diese sehr verbreitete Meinung ist allerdings nicht korrekt. Nur 24% der Menschen mit Migrationshintergrund sind Muslime. Der Großteil nämlich 67% sind Menschen christlichen Glaubens – Glaubensgeschwister anderer kultureller Tradition. Wo ist dieser sehr stark wachsende Teil unserer Gesellschaft in unseren Kirchen vertreten ...?

Meist bilden sie eine Parallelstruktur, bzw. wir in der Landeskirche bilden sie – je nach Perspektive – und nur wenige Berührungspunkte finden statt; ein Nebeneinander von Geschwistern, welches nicht sein sollte!

In der Gesellschaft begegnen sich die Menschen in Sportvereinen, in der Schule und im Betrieb – nur Sonntag für Sonntag, wenn wir in unsere Kirchen schauen, sitzen wir unter den – ich sage mal – „autochthonen Deutschen“. Die 2014 erschienene Handreichung der EKD „Gemeinsam evangelisch“ gibt hier gute Anregungen zum Zusammenführen, was zusammen gehört!

Mit den steigenden Zahlen an asylsuchenden Menschen wird für uns als kirchliche Mitarbeitende diese Herausforderung aufeinander zuzugehen und eine Willkommenskultur zu entwickeln, umso dringender. Integration – ob kirchlich oder gesamtgesellschaftlich beginnt mit dem Kontakt!

Kommen wir zum Schluss:

Menschen mit Migrationshintergrund bilden in den Milieustudien keine Gruppe, kei-

ne eigene Kartoffel, denn sie sind in allen Milieus anzutreffen.

Ich denke, dass wir in allen kirchlichen Arbeitsfeldern von der Jugendarbeit über Kirchenmusik hin zur Seelsorge die Herausforderungen und aber auch ganz großen Chancen kirchlicher Arbeit hier dringend angehen müssen – so wie ein jeder etwas größerer Betrieb ein „Diversity Management“ hat. Kirche *für andere* zu sein, diakonisch engagiert sein, ist ein genuiner Auftrag eines jeden Christen. Aber Kirche sein *mit anderen* nicht nur für andere, ist mindestens von gleicher Bedeutung, aber erfordert durchaus ein Umdenken.

Vielleicht bringt uns ja das Reformationsjubiläum in Erinnerung, dass die Reformation ja auch Migrationsbewegungen in Gang gesetzt hat, und so die reformatorischen Gedanken auch transportiert wurden, und die Migrationsbewegungen in den letzten 500 Jahren stets positive Veränderungen auch der kirchlichen Traditionen mit sich geführt haben.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

■ Benjamin Simon, Karlsruhe



*Das Vorbereitungsteam aus beiden Landeskirchen*



*Musikensemble SAXnochmal*



*Arnd Brummer*



*Dekan Dr. Mathias Trennert-Helwig*



### **Württembergische Jubilarsrede gehalten von Pfarrer Gert Murr**

Sehr geehrte Damen und Herren, verehrte Gäste, liebe Jubilare,

stehen Jubiläen im Mittelpunkt des Interesses, dann ist ein Rückblick geradezu Pflicht. Erlauben sie mir, diese offenbar notwendige Retrospektion zunächst unter sportiven Gesichtspunkten anzugehen. Gestern galt es, die Bewältigung der Mittelstrecke gebührend zu bedenken und zu feiern. Jawohl, 10 oder 25 Jahre sind, jedenfalls aus der pastoralen Perspektive gesehen, eine Mittelstrecke. Heute geht es um die pastorale Langstrecke. Manchem unbeteiligten Zuschauer mag sich der Eindruck aufdrängen, Langstrecken seien auch langweilig. Ich dagegen bin der Meinung, dass Langstrecken ausgesprochen spannend sein können, besonders dann, wenn die Zahl 40 im Spiel ist. Nicht wahr, 40 ist nicht irgend eine Zahl. Die Ultra-Marathonläufer der 50 oder gar der 60er Strecke mögen mir nachsehen, wenn ich im Folgenden dem

Magnetismus der 40 erliege. Einige Assoziationen hierzu.

Mit 40 Jahren erreicht man das Schwabenalter und damit, sicherlich unvermeidlich, Klugheit. Offenbar handelt es sich dabei um eine archetypische Erkenntnis, denn auch Bundespräsident darf man erst ab dem 40. Lebensjahr werden. 40 Jahre lang war Württemberg geteilt – die Eberhard-Karls Universität Tübingen verdankt sich dieser Teilung. Und kürzlich erst gedachten wir der 40-jährigen Trennung Deutschlands. Selbstfindungswege, so scheint es, sind eng mit der Zahl 40 verbunden. Ich folge dieser Spur.

Natürlich muss im unserem, dem explizit theologischen Kontext, eine weitere 40-jährige Wanderschaft in den Blick genommen werden. Der Exodus des jüdischen Volkes aus Ägypten.

Ich möchte jetzt nicht die sicherlich spannende Fragestellung nach der Historizität dieses biblischen Geschehens verfolgen, sondern vielmehr die Vorstellung einer Exodusdramatik mit einer 40-jährigen pastoralen Wirksamkeit in Kontakt bringen, die für die meisten Kolleginnen und Kollegen der Regelfall sein dürfte. Dies ist zugegebenermaßen ein höchst gewagtes und spekulatives Unternehmen. Neudeutsch könnte man auch formulieren: ich versuche ein Reframing des Exodusgeschehen unter pastoral existentiellen Vorzeichen.

Dieses Reframing, diese existentiellen Neurahmung der Exodusdramatik, bedarf auch einer veränderten Titulation. Ich schlage folgenden vorläufigen Arbeitstitel vor:

---

## **Vom 40-jährige pastorale Exodus nach Emmaus oder vom Weg der privilegierten Ernüchterung**

Ich möchte Exodus als einen pastoralen Lebens-Lauf im wahrsten Sinne der Wortes verstehen. Eine wesentliche Ausgangsfrage ist zunächst zu stellen:

Wo sind die Fleischtöpfe Ägyptens zu suchen? Ich antworte, die badischen Kolleginnen und Kollegen mögen mir diesen fragwürdigen Provinzialismus nachsehen, ich antworte, die Fleischtöpfe Ägyptens sind für württembergische Theologinnen und Theologen nicht am Nil sondern am Neckar zu suchen. Und diese Fleischtöpfe waren damals reichlich gefüllt. Freilich muss jetzt unbedingt eine wichtige Differenzierung erfolgen. Fleischtopf ist nicht gleich Fleischtopf, denn die Herrschaft über die Fleischtöpfe unterschied sich damals spektakulär.

Die nicht zufällig zur Linken des Neckars zu verortende Stiftsgesellschaft ortete die pharaonisch dominierten Fleischtöpfe auf der rechten, der Derendingen zuzuordnenden Neckarseite.

Demzufolge herrschten auf der Letzteren gesetzlich versklavende ramesidische Mächte. Für Nichteingeweihte: ich meine das Albrecht-Bengelhaus. Wenn sich der Blick von dort aus nun auf die linke Seite des Neckars richtete, änderte sich die Perspektive radikal. Dort drüben, links des Neckars wird ein permanenter hieros gamos des wutdonnernden Baal mit seiner Astarte geortet, wobei einige aufrechte Märtyrer dem heidnischen Treiben dort drüben hingebungsvoll widerstanden. Die Fleischtöpfe,

wenn auch höchst spezifisch und disparat, die Fleischtöpfe waren jedenfalls beiderseits reichlich gefüllt und die um diese versammelten Horden waren damals, bitte: damals, in herzlicher gegenseitiger Abneigung miteinander verbunden.

Mit solchen liebevollen gegenseitigen Qualifizierungen versehen und mit dem leichtesten theologischen Examen aller Zeiten – man konnte mit zwei einfachen Seminarscheinchen ein Hauptfach abwählen – mit diesem Examen im Rücken, begab man und frau sich auf den gemeinsamen Exodus. Die vor den Exulanten liegende Szenerie gab sich jedoch in keiner Weise als Wüste zu erkennen, zumindest nicht auf den ersten Blick. Im Gegenteil: Freiheit und Fördertöpfe allenthalben. Blühende pastorale Landschaften präsentierten sich. Mann und Frau zog ins neu eingerichtete Ausbildungsvikariat. Spannende volle Jahre, Familiengründung inklusive, folgten. Nicht wahr, es ist ein Privilegium ganz besonderer Art, wenn eine Partnerin oder ein Partner zur Seite steht, die oder der mit einem durch Dick und Dünn geht!

Zur Privilegiertheit gehörte weiterhin, dass es in manchen Dekanaten möglich war, das je eigene Ordinationsverständnis eigenständig zu formulieren. Die real existierenden pharaonischen Autoritäten hielten zumeist fern, gelegentlich hatte unsere Generation den Eindruck, sie wären jenseits des Schilfmeeres verblieben. Ich persönlich hatte immer das Gefühl einer wohlwollenden Distanz dieser Mächte, auch wenn einmal, in einem Anflug gänsheitlichen Orakelns verlautete, dass unsere revolutionärgeschwängerten Examensjahrgänge

---

kaum für kirchenleitende Aufgaben in Frage kommen könnten. Wir haben solches Sinnieren nicht ernst genommen und die Realität gab uns Recht.

Ganz anders erging es unserer Folgegeneration, jenen Jahrgängen also, die sich in den späten Achtziger- und frühen Neunzigerjahren auf den pastoralen Weg machen wollten. Gestern feierte ein Gutteil dieser Betroffenen ihr Silberjubiläum. Oft mutierte der Berufsanzugsversuch vollkommen unvermutet und unvorbereitet in einen perspektivlosen Exodus vacui. Obrikeitliches „Eure Wege sind nicht unsere Wege“ schlug den voller Hoffnung Angetretenen in unglaublicher Härte, gelegentlich gar mit einem höchst bedenklichen und merkwürdigen Maß an Verachtung entgegen. Mit erheblichen Spätwirkungen übrigen. Eine betroffene Kollegin, seit Jahrzehnten im Kirchendienst, merkte in einem Gespräch an, dass sie sich nicht sicher wäre, ob sie von dieser Kirche wirklich gewollt sei und sie frage deshalb öfters, ob es sich auch wirklich lohne, für diese Kirche zu kämpfen.

Meiner Generation und ich vermute auch jener vor uns, war und ist diese Erfahrung weitgehend fremd: Wir waren und wir sind privilegiert geblieben. Wer schon konnte ohne Abschlüge und einfach so mit 60 Jahren in den Ruhestand gehen?

Dieser Situation eingedenk meldet sich ein missliebiges Gefühl, das aber benannt werden muss. Es ist die Scham. Unverdientermaßen ging es uns oft besser, als denen die jetzt nach uns folgen, möglicherweise gar auf deren Kosten. Wo ist Dein Bruder Abel?

Unvermittelt finden sich die Privilegierten also doch auch in der Wüste wieder. In ihrer je eigenen, je inneren Wüste. Das diabolische Wechselspiel von Scham, Zweifel und Hoffnung hebt an und befeuert eine höchst anstrengende Dynamik von Hitze und Kälte, Zweifel und Zuversicht. Ein sich längere Zeit schon anbahnendes oder unerwartetes inneres Erbeben will in die Flucht treiben. So läuft beispielsweise ein überaus erfolgreicher und über Nacht völlig verzagter Elia 40 Tage und vierzig Nächte durch die Wüste. Bis er an einen Berg kam: an den Horeb, den Berg der klärenden Konfrontation, so möchte ich ihn nennen. Nein, Gott ist nicht im Donner, auch nicht im Feuer und nicht jedes Säuseln des Windes ist eine Theophanie. Gehöre oder gehörte ich auch zu jenen euphorisierten Traumtänzern da unten, die nun, nüchterner geworden, den vergoldeten Autoritäten in Familie und Profession den Abschied geben können und wollen? Oder siegt doch die einst so heftig attackierte Restauration? Adieu politische Emphase? Rückzug in die Innerlichkeit? Horebmanifestationen.

Wüstenmitte und Lebensmitte können durchaus zusammenfallen. Mich jedenfalls hat es damals kräftig gebeutelt.

Ein erneuter Aufbruch wird unternommen. On the road again. Versehen mit nun deutlicher werdenden, quälenden und retardierenden Ambivalenzen. Nüchterner eben, skeptischer, findet sich man und frau.

Nicht ohne Wegzehrung im Rucksack. Ein für meine Begriffe zentrales Psalmwort charakterisiert diese Wegzehrung. Es ist ein einfaches „Dennoch“. Dennoch. Dieses Wort bezeichnet ein Privilegium fidei: Den-



noch bleibe ich an dir, denn du hältst mich. Dennoch bleibe ich an dir, obwohl man und frau sich des Eindruckes nicht erwehren kann, dass die blühenden pastoralen Landschaften passé sind. Ein Zitat des Theologen und Journalisten Matthias Drobinski beleuchtet diese Perspektive. Er schreibt: „...der Verlust des Durchschnitts-Christlichen ist eine der tiefsten Veränderungen der Gegenwart.“ (SZ vom 18.03.11). Die Herde wird kleiner und unübersichtlicher und dem pastoralen Selbstverständnis scheint es ähnlich zu ergehen. Mehr noch. Manche Schafe mutieren gar zu Wölfen. Orientierungsnotstand. Und: es tut einfach weh! Es stellt sich dabei freilich auch ein Erkenntnisgewinn ein: Das gelobte Land ist ferne, da vorne liegt Emmaus, jedenfalls zunächst und zuerst.

Es ist also an der Zeit, jenes „brannte nicht unser Herz“ zu erinnern, buchstäblich zu er-innern. Eine kollektive Erkenntnis wird angezeigt: Gut, dass wir das gemeinsam tun. Die Glut unseres Glaubens, Sie erlauben mir diesen pathetischen Zungenschlag, die Glut unseres Glaubens gilt es gemeinsam zu schützen und mobil zu halten. Achten wir also sorgsam auf unsere Bundeslade, damit diese nicht abhanden kommt.

Dazu bedarf es oft einer persönlichen Neubestimmung der eigenen Grenzen und der eigenen Kompetenzen. Ich beobachte diese Neubestimmung bei vielen Kolleginnen und Kollegen, wenn sie die Gefilde um die 50 Lebensjahre erreichen. Viele verspüren dabei neue, innovative Kraft, andere erfahren sich als ausgesprochen verunsichert.

Die Neubestimmung verläuft alles andere als unkompliziert: Die selbst zu Eltern oder gar zu Großeltern Gewordenen, sollen sich nun um die hinfällig gewordenen eigenen Eltern kümmern. Fraglicher Rollenwechsel, fraglicher Stellenwechsel, fragliche Identität.

Die alten Feindbilder, die in links und rechts des württembergischen Nils sortierten, sie sind angesichts solcher Emmausperspektiven längst obsolet geworden. Apropos Bilder: Auch das eigene Pfarrbild erfährt eine Schärfung oder gar eine Korrektur seiner Konturen. Paroikos meint ursprünglich der hinzugekommene, der dabeiseiende Fremde. Ein den Pastoren, den Hirten, ernüchterndes, weil eben auch enttarnendes Bild. Die Erfahrung von Fremdheit ist im Übrigen multidimensional. So erfahren wir uns oft als Fremde, wenn wir unser Eigenliches, das Evangelische, Menschen nahe bringen wollen. Wir erfahren uns möglicherweise in der Selbstschau als Fremde und, nicht zuletzt, der Ruhestand bringt viel Fremdsein mit sich. Emmauswege eben.

Wir haben den beiden Jüngern übrigens etwas Wesentliches voraus. Wir wissen jetzt schon: Emmaus ist nicht das Ziel. Wohl schließt sich ein Lebenskreis, der Lebensweg ist nicht zu Ende. Gott sei Dank! Aber nun es ist hohe Zeit einzuhalten. Das tue ich jetzt. Ich hoffe, dass Sie und Euch meine spekulative Exkursion nicht zu sehr gelangweilt hat. Danke für Ihre und Eure Aufmerksamkeit.

■ *Gert Murr, Neckartenzlingen*



*60jährige Jubilarinnen  
und Jubilare*



*50jährige Jubilarinnen  
und Jubilare*



*40jährige Jubilarinnen  
und Jubilare*



*25jährige Jubilarinnen  
und Jubilare*



*10jährige Jubilarinnen  
und Jubilare*



### Rechenschaftsbericht des Vorsitzenden des Badischen Pfarrvereins

Liebe Kolleginnen und Kollegen,  
liebe Brüder und Schwestern,

beim 123. Badischen Pfarrertag darf ich Sie hier in Konstanz ganz herzlich willkommen heißen. Es ist gleichzeitig der zweite Pfarrerrinnen- und Pfarrertag, den wir gemeinsam mit den württembergischen Geschwistern feiern können. Darüber freue ich mich sehr. Nicht nur, weil uns ein gemeinsames Bundesland verbindet, sondern vor allem auch, weil sich bei der Bewältigung anstehender politischer Angelegenheiten das gemeinsame Handeln inzwischen auf hervorragende Weise bewährt hat. Ich möchte nicht Willy Brandt bemühen, indem ich seinen auch dieser Tage wieder zitierten Satz anbringe, dass „zusammenwächst, was zusammen gehört.“ Noch trennen uns unterschiedliche Traditionen und Strukturen. So habe ich es auch im letzten Württembergischen Pfarrerbuch geschrieben, wo ich freundlicher-

weise gebeten wurde, die Begrüßung zu verfassen. Aber das gemeinsame Nachdenken und Handeln spielt sich ein, und ich freue mich deswegen, dass wir dieses Jahr nicht nur gemeinsam Probleme lösen, sondern auch wieder gemeinsam feiern.

#### 1. Zeitanzeige

Unser Pfarrertag fällt in die Zeit, in der wir an die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten vor einem Vierteljahrhundert denken. Die Kirche in der DDR hatte damals, wie wir alle wissen, eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt, indem sie der freien Meinungsäußerung Raum bot. Gleichzeitig entsprach das Streben nach Freiheit und Ehrlichkeit aber auch den Grundaussagen unseres Glaubens. Schon immer wurde Gott als derjenige erlebt, der Fesseln löst und in die Freiheit führt, und damit auch Menschen zusammen kommen lässt. Beim Anschauen der Bilder in den Nachrichten dieser Tage, in denen Flüchtlinge auf dem Münchner Hauptbahnhof von hilfsbereiten Menschen empfangen wurden, fiel mir die Parallele auf mit den Bildern, als 1989 die Grenze aufging und auch hier Menschen sich begegneten, beseelt von der Hoffnung auf eine Zukunft ohne Gewalt und Kriegsgefahr. Ich freue mich, wenn ich sehe, wie viele Menschen auch und gerade in unseren Gemeinden hier Hilfe leisten und mit Geld und Zeit bereit sind zu helfen.

Möge dieser Geist anhalten, wenn es nun darum gehen wird, die vielen Menschen in unsere Gesellschaft zu integrieren. Auch hierbei werden wir als christliche Kirche und Diakonie mit unserer Botschaft und un-

---

seren logistischen Möglichkeiten eine wichtige Rolle spielen.

Dem Miteinander von Menschen eine Basis zu bieten, war und ist immer Thema auch unserer Religion und aller Religionen. Wie es gelingt, mit Menschen anderer Tradition, Kultur und Religion zusammen zu leben, ist die Herausforderung unserer Zeit. Und sie war es immer wieder in der Geschichte. Frau Prof. Weltecke wird morgen früh davon berichten, wie Juden, Christen und Muslime sich im Mittelalter gegenseitig wahrgenommen haben. Dabei spielt die Art und Weise, wie ich mit dem Wahrheitsanspruch meiner eigenen Einstellung umgehe, eine bedeutende Rolle. Dieses Thema wird sich weiter durchziehen, wenn Arndt Brummer auf Auseinandersetzungen in Konstanz während des Konzils und der oberdeutschen Reformation eingehen wird. Religion stiftet Identität, bis heute. Die Herausforderung wird immer wieder sein, diese Identität von ihren Inhalten her zu definieren und nicht von der formalen Zugehörigkeit oder rituellen Praxis. Wie schief das gehen kann, lässt sich an den vielen jungen Menschen auch unserer Gesellschaft sehen, die als konfirmierte junge Männer und Frauen in die Fänge eines fanatischen IS geraten können. Ich freue mich sehr auf die beiden Vorträge morgen Vormittag.

## **2. Arbeit des Vereins – Sicherung der Krankenhilfe**

Neben dieser kurzen Zeitansage sei aber nun Rechenschaft abgelegt über die Arbeit unseres Pfarrvereins. Sechs Mal haben wir uns im Vorstand getroffen. Neben der Vorbereitung des Pfarrertages, der immer auf

der Tagesordnung steht, war die Sicherung unserer Krankenhilfe ein kontinuierliches Thema. Nach Einführung des Bürgerentlastungsgesetzes 2007 bekamen wir vom Bundesgesundheitsministeriums im Januar 2008 die Bescheinigung ausgestellt, dass es sich bei unserer Krankenhilfe um die Erfüllung sog. „vergleichbarer Ansprüche“ im Sinne des § 193, Abs. 3, Nr. 2 des Versicherungsvertragsgesetzes handelt und deshalb die Mitglieder des Pfarrvereins von der Verpflichtung zur Versicherung in einer privaten Krankenkasse befreit sind. Vor inzwischen knapp 3 Jahren änderte sich allerdings die gängige Rechtsauffassung. Inzwischen wird großen Wert darauf gelegt, dass im Bezug auf die Ansprüche der Versicherten ein formaler Rechtsanspruch gewährt wird. Auch wenn wir einen faktischen Anspruch jederzeit verlässlich gewährt haben und gewähren, auch und gerade im vereinsrechtlichen Sinn, können wir als e.V. aber einen Rechtsanspruch im engeren Sinne nicht gewähren, ohne das Versicherungsaufsichtsgesetz zu tangieren.

Drei Optionen haben sich in der Zwischenzeit herauskristallisiert, die wir in diesem Jahr zusätzlich durch eine Wirtschaftsprüfungsgesellschaft prüfen ließen, um diesem Problem Abhilfe zu schaffen.

Zum einen die Möglichkeit der Umwandlung der Krankenhilfe des Pfarrvereins in einen Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit (VVaG). Nach aktueller Einschätzung hätte diese Version den Nachteil, dass die Kosten steigen würden und außerdem die Beiträge nicht mehr prozentual vom Gehalt, sondern risikoabhängig erhoben werden müssten, was besonders

---

für Ruhegehaltsempfänger eine erhebliche Steigerung bedeuten würde.

Eine zweite Option wäre, dass die Landeskirche für uns eine Gewährleistungsträgerschaft übernimmt. Auszuloten ist hier, ob die Bürgerschaft einer Körperschaft öffentlichen Rechts wie es die Kirche ist, einen Rechtsanspruch substituiert.

Die dritte und letzte Möglichkeit wäre, unsere Mitglieder bei einer Privaten Krankenversicherung zu versichern. Alle Mitglieder der Krankenhilfe wären dann formal auch Mitglieder dieser Privaten Krankenversicherung, mit der wir einen Rahmenvertrag abschließen würden.

Im Bezug auf alle drei Möglichkeiten sind wir im Gespräch mit kirchlichen und politischen Verantwortungsträgern. Alle diese Gespräche führen wir in enger Abstimmung mit den Kollegen in Württemberg. Immer wieder betonen wir, dass wir ein lange bewährtes und hervorragend funktionierendes System haben, das sich auch wirtschaftlich trägt. Wir haben die Vorgabe, bis Ende nächsten Jahres hier zu einem Ergebnis zu kommen.

### **3. Pfarrverein und Pfarrvertretung**

Die Zusammenarbeit mit der Pfarrvertretung läuft sehr gut. Die Pfarrvertretung ist für die dienstrechtlichen Angelegenheiten zuständig, kümmert sich um die Begleitung von Kollegen und die Mitsprache bei gesetzlichen Veränderungen, die die Pfarrerschaft betreffen. Wir kümmern uns eher um die Aufgaben einer Standesvertretung. Personell sind wir verbunden dadurch, dass Reinhard Sutter nach wie vor Mitglied der Pfarrvertretung ist und Volker Matthaei, der Vorsitzende der Pfarrvertretung, nun

auch regelmäßig bei den Sitzungen des Erweiterten Vorstands und auch ab und zu in Vorstandssitzungen dabei ist. Im Juli war Herr Matthaei in unserer Vorstandssitzung. Wir haben uns dabei der Forderung der Pfarrvertretung angeschlossen, dass die Landeskirche davon absieht, von der nun geltenden Bundesbesoldung einen Abschlag zu machen, der der inzwischen niedrigeren Landesbeamtenbesoldung in Baden-Württemberg entspricht. Wir müssen unseren Beruf attraktiv halten und dazu gehört auch eine angemessene Alimentierung.

### **4. Dies Academicus und Ordinationen**

Unsere Tätigkeiten als Standesvertretung haben wir in diesem Jahr um zwei Aspekte erweitert. Zum einen gab es zum ersten Mal einen Dies Academicus in Zusammenarbeit mit der Heidelberger Theologischen Fakultät und dem Freundeskreis der Fakultät. Prof. Manfred Oeming hielt einen Vortrag über seine Ausgrabungstätigkeit in Israel und wie diese theologische Erkenntnisse modifizieren kann. Prof. Gerd Theißen berichtete uns von neueren exegetischen Erkenntnissen zum Römerbrief. Circa 50 Kolleginnen und Kollegen sind der Einladung gefolgt. Das Ziel, wieder einmal mit geringem Aufwand wissenschaftliche Theologie zu schnuppern, ist m.E. und nach Rückmeldungen von Kolleginnen und Kollegen voll gelungen. Der Termin für das nächste Jahr steht bereits. Es wird der 1. Juli 2016 sein. Bitte achten Sie auf die Veröffentlichungen in den Pfarrvereinsblättern, wir freuen uns, wenn der Kreis der Teilnehmenden hier noch etwas zunimmt.

---

Etwas Zweites gab es in diesem Jahr zum ersten Mal. Eine der ersten Reaktionen unseres neuen Bischofs, Dr. Cornelius-Bundschuh, gleich im Juli des letzten Jahres war, anzuregen, ob wir als Pfarrverein nicht bei den Ordinationen dabei sein wollten, wenn wir doch auch die Ordinationsjubiläen organisieren. Wir haben das gerne angenommen und waren nun zwei Mal dabei: im März in Weinheim und im September in Heidelberg-Handschuhsheim und haben die neu Ordinierten im Kreise der ordinierten Kolleginnen und Kollegen willkommen geheißen. Seinen Antrittsbesuch hat der Landesbischof im November gemacht. In unserer Vorstandssitzung hat er sich über die Aktivitäten des Vereins ausführlich informieren lassen.

## **5. Aus der Arbeit des Pfarrvereins**

Auf unserer Klausurtagung im Februar hatten wir Herrn Schäfer-Nelson zu Gast. Es ging hier um die Bemessungsgrundlage für die Berechnung des Beitrages für den Pfarrverein. Die Frage war, ob Abschläge bei der Berechnung des Beitrages rechnerisch einbezogen werden, die dadurch entstehen, dass ein Mitglied den aktiven Dienst vorzeitig verlässt. Nach eingehender Diskussion haben wir uns dafür entschieden, an unserer Regel festzuhalten, dass Bemessungsgrundlage das Grundgehalt ohne Zu- und Abschläge bleiben soll.

Ansonsten kann man nur noch einmal betonen, dass die Krankenhilfe sehr gut läuft. Wir hatten ca. 3% mehr Anträge als im Vorjahr, die durchschnittliche Unterstützung blieb praktisch konstant. Wir können aber wieder mit einem Überschuss abschließen.

## **6. Neuwahl des Vorstands**

In diesem Jahr läuft die sechsjährige Amtszeit des amtierenden Vorstands aus. Wir hatten im vergangenen Jahr in Freiburg beschlossen, die Neuwahl nicht, wie sonst immer, beim Pfarrertag durchzuführen, da das Zeitfenster hier in Konstanz zu eng ist. Deswegen hat der Erweiterte Vorstand bereits auf seiner Sitzung im Mai den Vorstand neu gewählt. Kurz gesagt ist der neue Vorstand der alte. Lediglich Stefanie vom Hoff ist von der Vertreterin der Vikarinnen und Vikare zum ordentlichen Mitglied geworden, und Ulrike Trautz ist ausgeschieden. Die Stelle der „Unständigen“ wird noch zu besetzen sein. An dieser Stelle möchte ich allen Mitgliedern des Vorstands meinen herzlichen Dank ausdrücken für das große Engagement und den wohltuend vertrauensvollen Umgang miteinander.

## **7. Pfarrvereinsblatt**

Sehr gut läuft auch die Schriftleitung unseres Pfarrvereinsblattes. Herzlichen Dank an dieser Stelle Andrea Knauber und Dr. Jochen Kunath für die viele und hervorragende Arbeit, die die beiden hier investieren. Sie dürfen sich freuen auf ein neues Layout. Das Blättchen behält sein Format, wird aber jetzt bunt. Lassen Sie sich überraschen.

## **8. Förderverein Pfarrhaushilfe**

Unser Förderverein Pfarrhaushilfe arbeitet unter der engagierten und kompetenten Leitung von Hans Kratzert segensreich wie in den letzten Jahren auch. Seit mehr als 25 Jahren und für mittlerweile 30 Stipendiaten leisteten badische Kolleginnen und



*Blick in die Mitgliederversammlung*

Kollegen, darunter auch viele Ruheständler, ihren Beitrag dazu, dass vor allem der theologische Nachwuchs aus ärmeren Nachbarkirchen eine hoch qualifizierte Ausbildung in Heidelberg erhält. Neben einer ungarischen Stipendiatin hatten wir erstmals auch eine Studentin aus der Estnischen Evang.-Luth. Kirche für ein Studienjahr in Heidelberg, dazu wieder einen Pfarrer der Siebenbürgischen Kirche zum Kontaktstudium.

Alle schätzen ihren Aufenthalt in Heidelberg als besonders wertvoll und prägend ein und sind überaus dankbar für diese durch den Förderverein geschaffene Möglichkeit. Der Bischof der Evang.-Luth. Kirche Ungarns, Dr. Tamás Fabiny, schreibt an Hans Kratzert: „... Die Möglichkeit dieses Stipendiums bedeutet für unseren theologischen Nachwuchs enorm viel. In einer traditionellen Universitätsstadt wie Heidelberg, in einer der Hochburgen der Wissenschaft ist es nicht nur eine Ehre, sondern eine einzigartige Chance, einen Studienplatz zu bekommen. ... (Unsere Stipendia-

ten) sind nie allein gelassen, ihnen wird geholfen, und sie kommen alle zurück mit neuen Kenntnissen in Theologie und Wissenschaften, mit einer selbstständigen Persönlichkeit und mit fantastischen Erlebnissen. Dafür sind sowohl die Studierenden als auch unsere Kirche dem Förderverein Pfarrhaushilfe e.V. ... sehr dankbar.“ Dass die finanziellen Mittel für unsere Aktivitäten ausschließlich aus badischen Pfarrhäusern kommen, wird immer wieder staunend und mit großem Dank registriert. Ganz besonders schön ist es, dass wir in den letzten beiden Jahren auch der Familie eines früheren Stipendiaten, eines Pfarrers in Bukarest, helfen konnten, die einen schwerstbehinderten Jungen hat, für den die Hilfsmöglichkeiten in Rumänien alles andere als optimal sind. Dank allen, die hier gesondert gespendet haben.

Die Aufgabe unseres Fördervereins ist nach wie vor aktuell, und es ist sehr zu wünschen, dass auch jüngere Kolleginnen und Kollegen sich dazu entschließen, unseren Förderverein zu unterstützen. Wir



freuen uns, dass wir auch dieses Mal die Kollekte unseres Gottesdienstes dem Förderverein zukommen lassen können. Die Geschwister aus Württemberg haben sich hier angeschlossen. Herzlichen Dank an dieser Stelle nochmals an Hans Kratzert für die Organisation.

## **9. Arbeit des Verbandes**

Eingebunden ist unser Verein in den Verband der Pfarrerrinnen und Pfarrer Deutschlands. Im September war die Mitgliederversammlung in Bremen. Es war wie immer eine sehr schöne Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern aus ganz Deutschland, hervorragend geführt von unserem Verbandsvorsitzenden Andreas Kahnt aus Oldenburg. In seinem Rechenschaftsbericht, der unter dem Motto stand: „Die Kirche im Dorf lassen“ stellte er heraus, wie zentral, gerade auch in der 5. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU), die Rolle der Pfarrerin und des Pfarrers vor Ort für die Wahrnehmung von Kirche ist. Er wehrte sich, meines Erachtens völlig zu Recht, gegen die in der Folgezeit der KMU aufgekommene Kritik an Kolleginnen und Kollegen, sie arbeiteten nicht zeitgemäß, ressourcenorientiert und verlören an religiöser Sprachfähigkeit. Kahnt warb stattdessen dafür, die Aufgabe zu würdigen, die dem Pfarrberuf in einer sich enorm verändernden Gesellschaft zufällt, in der auch die Rolle des Pfarrers immer wieder neu zu diskutieren ist. Pfarrerrinnen und Pfarrer sind in ihrer theologischen Kompetenz gefragt und können nicht auf die Rolle des Coaches von Ehrenamtlichen reduziert werden.

Spannend ist auch die Entwicklung auf Ebene der EKD. Nach dem neuen EKD-

Pfarrerdienstrecht ist der Verband der Ansprechpartner der EKD in Dienstrechtsfragen. Dafür bedarf es, so war es überwiegender Konsens unter den Kolleginnen und Kollegen, eines hauptamtlichen Vorsitzenden. Im Bezug auf die Bezahlung dieser Stelle gab es allerdings verschiedene Auffassungen. Zurzeit wird die Stelle dankenswerterweise von der Oldenburgischen Kirche bezahlt. Das kann aber nicht die Zukunft sein, dass es jeweils die Landeskirche trifft, aus der die oder der Vorsitzende kommt. Es stand also im Raum, dass von den Vereinen eine Umlage erhoben wird nach Mitgliedern. Alternativ und präferiert steht aber zur Debatte, von der EKD einzufordern, diese Stelle zu finanzieren, so, wie auch die Landeskirchen inzwischen für die Pfarrvertretungen eine Freistellung einräumen. Wir werden sehen, wie entschieden werden wird.

## **10. Aus der Geschäftsstelle**

Aus unserer Geschäftsstelle möchte ich berichten, dass Herr Schönfeldt sich als Geschäftsführer hervorragend eingearbeitet hat. Herr Klüppel, der vergangenes Jahr ausgeschieden ist, steht allerdings mit seiner jahrzehntelangen Erfahrung immer noch zur Verfügung. Frau Köchlin, die viele von Ihnen kennen, ist seit Januar 2014 erkrankt. Inzwischen zeichnet sich ab, dass sie nicht mehr zurückkehren wird. Diese Entwicklung tut uns sehr leid. Umso froher sind wir, dass wir mit Frau Krempel und Frau Groß zwei außerordentlich kompetente und freundliche Mitarbeiterinnen haben, die die Krankenhilfe und andere organisatorische Aufgaben übernehmen. Eine Bitte darf ich weitergeben: Alle Selbstzahler

bitten wir jedes Jahr aufs Neue, Bezüge mitteilungen rechtzeitig bei uns einzureichen. Wir wissen, es ist lästig, aber es dient der reibungslosen Abwicklung des Beitragseinzugs, wenn er nicht über die Landeskirche geregelt ist, und außerdem der Beitragsgerechtigkeit.

Ich möchte die Gelegenheit nutzen und allen dreien hier ganz herzlich für die hervorragende Arbeit und die wunderbare Zusammenarbeit danken.

Kurz möchte ich noch auf die nachher zu fassenden Beschlüsse hinweisen: Zum einen haben wir im Vorstand beraten, die Obergrenze für den pauschalen Betrag von Mitverdienenden zu erhöhen. Bisher zahlen Partner von Pfarrerinnen und Pfarrern, die zwischen 800 und 1500 € im Monat verdienen, eine Pauschale von 60 Euro.

Aufgrund von Lohn und Rentenregelungen lagen immer mehr direkt darüber und müssten auch 7% des Bruttolohnes bezahlen. Deswegen schlagen wir vor, die Obergrenze auf 1700 Euro zu erhöhen. Außerdem wollen wir den Beitrag in diesem Bereich anpassen und von 60 auf 70 Euro erhöhen, um den ansteigenden Kosten im Gesundheitsbereich Rechnung zu tragen. In diesem Beitragssegment gibt es oft monatliche Schwankungen. Eine filigranere Staffelung des Pauschbetrages, wie im Vorfeld unserer Sitzung heute angeregt, würde ein unvertretbares Maß an Mehraufwand bedingen.

Nun freue ich mich auf unseren Pfarrerrat hier in Konstanz, auf viele baden-württembergische Begegnungen und danke herzlich für Ihre Aufmerksamkeit.

■ *Matthias Schär, Mannheim*



### Informationen aus der Pfarrvertretung auf der Mitgliederversammlung in Konstanz von Pfarrer Volker Matthaei

Lieber Matthias Schär, liebe Kolleginnen und Kollegen hier in Konstanz beim Badischen Pfarrerrat!

Wieviel „Zeit“ haben Sie „fürs Wesentliche“? „Arbeiten“ Sie „gut, gerne und wohlbehalten“? Mit diesen Fragen zitiere ich die Titel von zwei intensiv diskutierten Papieren aus anderen Landeskirchen zur Frage der Arbeitsbelastung im Pfarramt.

Warum *muss* die Arbeitsbelastung unseres Berufsstandes überhaupt diskutiert werden? Ich sehe vor allem *zwei* Gründe:

2008 hat die Studie des Freiburger Neurobiologen Prof. Joachim Bauer gezeigt, dass etwa 20 % der badischen Pfarrerschaft medizinisch relevante stressbedingte Symptome zeigt. Diese Studie, angeregt vom damaligen Pfarrvereinsvorsitzenden und heutigen Prälaten Traugott Schächtele, ist meinem Eindruck nach nicht überholt; sowohl in meiner Beratungspraxis als

---

Vorsitzender der Pfarrvertretung als auch bei Besuchen in Pfarrkonventen gewinne ich den Eindruck, dass die Arbeitsbelastung für viele ein großes Thema ist.

2) Nur in dem Maß, wie die Arbeitsbelastung in unserem Beruf lebbar ist – und das heißt mehr als nur *überlebbar* – wird es uns gelingen, Nachwuchs für unseren eigentlich schönen Beruf zu finden. Hat es sich überhaupt schon ausreichend herumgesprochen, dass wir auf einen massiven Mangel an Pfarrerinnen und Pfarrern zusteuern? Erste Auswirkungen erleben wir jetzt schon – Dekaninnen und Dekane, die früher auf Probendienstler zurückgreifen konnten, spüren es ja, dass diese Probendienstler nun auf Vakanzten eingesetzt werden. Und zum Ausbildungskurs 2015b fahren ganze vier Personen nach Heidelberg; einer davon ist Gastvikar aus Westfalen, eine weitere Lehrvikarin stammt aus Thüringen und ist erst seit August Badnerin. Im Stellenplan stehen *zwölf* Stellen pro Kurs. Und die großen Pensionierungsjahrgänge kommen ja erst noch – etwa die Hälfte der badischen Pfarrerschaft gehört den geburtenstarken Jahrgängen 1956 bis 65 an. Was wird nach der Pensionierungswelle? Wenn die, die dann noch ihren Dienst ausüben, nicht unter der Fülle der Arbeit zusammenbrechen sollen, müssen wir uns überlegen, was diesen Beruf attraktiver macht. Eins ist klar: Junge Leute fragen heute sehr genau danach, ob der Beruf mit der Gründung einer Familie vereinbar ist und ob die beruflichen Belastungen in einem angemessenen Verhältnis zu dem stehen, was das Pfarramt erstrebenswert erscheinen lässt. „*Package deal*“ ist der Begriff, den die praktische Theologin Prof.

Isolde Karle für dieses Verhältnis geprägt hat, um dann festzustellen: „Der *Package deal* stimmt nicht mehr“. Mit anderen Worten: Wenn wir junge Leute für unseren Beruf gewinnen wollen, müssen wir über unsere Arbeitsbelastung reden, unaufgeregt, ohne Larmoyanz, im Wissen darum, dass sich hier die Ziele von Kirche als Dienstgeberin und von Pfarrerinnen und Pfarrern als Dienstnehmern mehr als in anderen Berufen decken: Bei einem Brötchen schmecke ich vielleicht nicht, ob der Bäcker unter Burnout leidet. Aber wenn die Pfarrerin ausgebrannt ist, spürt das die Gemeinde: Die Predigten werden langweilig und uninspiriert, und in der Seelsorge ist eine empathische Grundhaltung nicht mehr möglich.

Welche Arbeitsbelastung ist also angemessen? Eine Möglichkeit ist es, die Belastung zu quantifizieren, d.h. an der Stundenzahl festzumachen. Das hat Grenzen, denn die eine hat bei einer Wochenstundenzahl von 48 Stunden vielleicht noch Freude an ihrem Beruf, der andere sieht sich schon bei 40 Stunden überfordert. Trotzdem haben diese Zahlen eine gewisse Aussagekraft, weil damit Auswirkungen auf die Vereinbarkeit mit Familie, Freundschaften oder Hobbies verbunden sind. Daher ein Blick auf ein paar diskussionsrelevante Zahlen:

1) **64 Wochenstunden** als durchschnittliche Wochenarbeitszeit in Gemeindepfarrstellen: Entnommen habe ich diese Zahl einer Broschüre der badischen Landeskirche aus dem Jahr 2013. Einer *Werbe*broschüre für den Pfarrberuf übrigens, mit dem Titel „Dein neuer Style? Sehr cool! Ge-

---

sucht: Pfarrerinnen oder Pfarrer“. Ich habe diese Broschüre meinen Schülern nie ausgegeben, weil ich für ein solches Berufsbild nicht die Verantwortung übernehmen möchte.

2) **54 Stunden:** Darüber diskutiert zur Zeit die rheinische Landeskirche anhand des Papiers „Zeit fürs Wesentliche“. In einem landeskirchenweiten Konsultationsprozess soll bis 2017 ermittelt werden, ob für Pfarrerinnen und Pfarrer die 54-, 48- oder die 41-Stunden-Woche gilt. Die 54 Stunden seien nach aktuellen Erhebungen die durchschnittliche tatsächliche Wochenarbeitszeit, die 48 Stunden die Höchstarbeitszeit nach der Arbeitszeitverordnung der Europäischen Union und die 41 Stunden die Arbeitszeitverordnung für Beamten des Landes Nordrhein-Westfalen. Wenn Sie sich jetzt wundern, wieso bei der Diskussion überhaupt ein Stundenwert vorgeschlagen wird, der mit der Arbeitszeitverordnung der EU unvereinbar ist, muss ich Sie über eine Ausnahmebestimmung informieren, die die Europäische Union für eine *einzig*e Berufsgruppe gemacht hat: für uns Pfarrerinnen und Pfarrer. Ich weiß nicht, wer für diese Ausnahme in der Verordnung gesorgt hat. Aber ich weiß ziemlich sicher, dass diese Sonderstellung unserer Berufsgruppe uns den Nachwuchs kostet.

3) **48 Stunden:** Mit Dienstplänen, die sich an einer 48-Stunden-Woche orientieren, will die bayerische Landeskirche arbeiten. Im Hinblick auf die tatsächliche Arbeitsbelastung verspricht man sich davon eine Entlastung, die dafür sorgen soll, dass bayerische Pfarrerinnen und Pfarrer „gut, gerne

und wohlbehalten arbeiten“ können – so der Titel einer Handreichung. Rückmeldungen aus der bayrischen Pfarrvertretung zeigen, dass die Zeitvorgaben unrealistisch sind und das Ziel daher nicht erreicht wird. Um es an einem Beispiel konkret zu machen aus einem Bereich, in dem ich als Pfarrer im Schuldienst mich gut auskenne: Für den Religionsunterricht wird in Bayern pro Deputatsstunde Unterricht die gleiche Zeit an Vorbereitung angesetzt. Das mag ja für den eigentlichen Unterricht noch stimmen. Aber da fehlt ganz Vieles; dazu kommen ja noch Korrekturen, Prüfungen, Konferenzen, Schulgottesdienste, Elternabende, Vertretungen, Aufsichten, Exkursionen, Besprechungen mit Eltern, Schülern, Kollegen oder Schulleitungen, Schulfeste und vieles mehr. Wenn ich den bayrischen 1:1-Schlüssel an das 25-Wochenstunden-Deputat eines baden-württembergischen Gymnasiallehrers anlege, komme ich wegen des 45-Minuten-Unterrichtsrhythmus bei einer Wochenstundenzahl von 37,5 Zeitstunden heraus. Und wenn ich dann noch in Rechnung stelle, dass diese Wochenstundenzahl wegen der vielen Ferien auf 46 Wochen umgelegt werden müsste, bin ich bei 31 Wochenstunden. Merkwürdig, dass das dem strengen baden-württembergischen Rechnungshof noch nie aufgefallen ist! Konsequenz: Unrealistische Zeitangaben in Dienstordnungen erhöhen den Arbeitsdruck und wirken im Blick auf die Arbeitsbelastung kontraproduktiv.

4) **41 Stunden:** 41 Stunden ist die Wochenarbeitszeit, die Pfarrerinnen und Pfarrer im Oberkirchenrat in Karlsruhe nach-

---

weisen müssen, zumindest dann, wenn sie nicht wegen zahlreicher Außentermine von der Nachweispflicht befreit sind. Bevor nun eine Neiddebatte losgeht und Sie meinen, dass alle, die im Roten Haus sitzen, das große Los gezogen haben: Die Kolleginnen und Kollegen dort dürfen natürlich auch mehr arbeiten als die erwähnten 41 Stunden, und die meisten tun das auch. Viele lassen Überstunden verfallen oder sind ehrenamtlich im Predigtamt tätig. Dennoch sind diese 41 Stunden in meinen Augen eine wichtige Orientierungsgröße, die wir alle im Blick haben sollten, wenn es darum geht, was badische Pfarrfrauen und Pfarrer leisten sollen. *Die Kernaufgaben müssen in 41 Stunden leistbar sein.* Wenn Pfarrfrauen und Pfarrer darüber hinaus noch ehrenamtlich mehr machen möchten, hat sicher niemand etwas dagegen. Aber dieser ehrenamtliche Anteil an der Arbeit kann eben auch von niemand eingeklagt werden.

Ich komme zum Schluss: Ein besonderes Augenmerk möchte ich noch legen auf einen Vergleich der Arbeitsbelastung innerhalb der EKD. Bei weitem nicht das einzige, aber doch ein maßgebliches Kriterium für die Arbeitsbelastung ist die Pastoralionsdichte, d.h. die Zahl der Gemeindeglieder pro voller Gemeindepfarrstelle. Baden liegt hier mit 2144 Gemeindegliedern pro Stelle unter 22 EKD-Kirchen auf Platz 6 der Tabelle und damit deutlich über dem Durchschnitt von 1684 Gemeindegliedern. Allerdings hat Baden, anders als viele andere EKD-Kirchen, ein Pflichtdeputat im Religionsunterricht von 6 bis 8 Stunden. Unter den Kirchen mit Unterrichtsverpflich-

ung hat Baden die mit Abstand ungünstigste Pastoralionsdichte. Für das Belastungserleben badischer Pfarrfrauen und Pfarrer gibt es also objektive Gründe. Im zunehmenden Wettbewerb innerhalb der EKD um den Nachwuchs wird das ein Argument sein. Wenn jetzt jemand kommt und sagt: „Der Pfarrernachwuchs bleibt aus, und die Kirchenmitgliederzahl geht runter; das passt doch prima zueinander!“, dann kann ich nur antworten: Wer so denkt, fährt den Karren an die Wand. Die Zahl der aktiven Pfarrfrauen und Pfarrer wird schneller zurückgehen als die Zahl der Kirchenmitglieder. Und für die Mitgliederbindung ist eine gute Betreuung von Gemeindegliedern entscheidend. Die Belastungsgrenze bei der Betreuung ist längst erreicht. Eine sich gegenseitig verstärkende Spirale von immer größer werdenden Gemeinden und immer weniger Interessenten für den Pfarrberuf wie in der katholischen Kirche können wir uns nicht leisten.

Allerletzte Bemerkung: Die badische Landeskirche verlangt viel von uns. Ein Beschluss der Herbstsynode über eine volle Anwendung der Bundesbesoldungstabellen wäre die angemessene Entsprechung dazu. Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

■ *Volker Matthaer, Stutensee*

### Erste Rückmeldungen

Nach dem Vortrag habe ich viele zustimmende Rückmeldungen bekommen. Vereinzelt gab es auch Anfragen, auf die ich hier noch kurz eingehe:

„Wer selbst mit der Stoppuhr in der Hand arbeitet, wird Ehrenamtliche vergraulen“: Mein Vorschlag, dass PfarrerInnen für sich einen ehrenamtlichen Anteil jenseits der verpflichtenden Kernaufgaben definieren, zielt nicht darauf, sich Gemeinden mit Stoppuhrmentalität zu präsentieren, sondern darauf, *selbstbestimmt* Tätigkeitsfelder zu wählen, die man als Ressource wahrnimmt, weil sie die Freude am Beruf steigern. Dieser ehrenamtliche Anteil ist *freiwillig*, d.h. dass es z.B. in Belastungssituationen wie Kleinkindbetreuung, gesundheitlichen Problemen oder Pflege auch möglich sein muss, diese Aufgaben zur Disposition zu stellen, weil sie sich nicht mehr als Ressource erweisen – wofür wir ja im Umgang mit Ehrenamtlichen auch Verständnis haben.

Ob Ehrenamtliche uns als präsent erleben, hängt m.E. nicht entscheidend damit zusammen, ob wir Grenzen setzen, sondern damit, wie wir es tun. Im Übrigen glaube ich, dass die, die behaupten, immer für andere da zu sein, nicht wirklich präsent sind. Der Sabbat gilt auch für PfarrerInnen!

„ Mit Festlegung der Arbeitszeit wird der Pfarrberuf in seiner Freiheit beschnitten“: Das Gegenteil halte ich für richtig, denn neben den Aufgaben, deren Erfüllung nicht in unser Belieben gestellt ist (Gottesdienste, Kasualien, Schule, KU, Seelsorge und Pfarramtsverwaltung), wird ein Bereich de-

finiert, der von uns frei gestaltet werden kann und der zu schützen ist vor Übergriffen von Ältestenkreisen, die uns mit der Mentalität eines Aufsichtsrates begegnen, oder von DekanInnen, die über Zielvereinbarungen in unangemessener Weise Gestaltungsspielräume einengen wollen.

■ *Volker Matthaei, Stutensee*

### Aktuelles aus der Pfarrvertretung

Im Oktober hat die Landessynode über die **Zukunft der Pfarrbesoldung** entschieden. Schon im Vorfeld unstrittig zwischen Oberkirchenrat und Pfarrvertretung war dabei die Umstellung von baden-württembergischer Landesbeamtenbesoldung auf Bundesbeamtenbesoldung. Sie wird nun zum 1.7.2016 erfolgen, da untergesetzliche Regelungen und die Umstellung der Besoldungszahlungen einen gewissen Vorlauf erfordern.

Strittig war allerdings ein Bemessungssatz, der auf die **Bundesbesoldungstabellen** angewandt werden soll: Während die ursprüngliche Vorlage des Oberkirchenrats sich für 96,2 % der Bundesbesoldungstabellen aussprach, hat die Pfarrvertretung in ihrer Stellungnahme mit einer Fülle von Argumenten 100 % befürwortet (vgl. Pfarrvereinsblätter vom August 2015).

Nun hat die Landessynode einen **Bemessungssatz von 98 %** beschlossen; das entspricht in der Höhe der Beamtenbesoldung des Landes ab dem 1. November. Das wirkt zunächst wie ein guter Kompromiss. Allerdings ist festzustellen: Hätte die Landessynode 96,2 % beschlossen, dann wäre die Besoldung der badischen PfarrerrInnen zum im Gesetz genannten Stichtag 1.12.2015 sowohl geringer als die Bundesbesoldung als auch geringer als die Landesbesoldung gewesen, was natürlich angesichts der ohnehin schon gravierenden Sparmaßnahmen der letzten Jahre schlicht indiskutabel gewesen wäre. Mit anderen

Worten: Weniger als 98 % wären sowieso nicht vermittelbar gewesen (wobei es noch nicht feststeht, wann und in welcher Höhe in Bund und Land die Besoldungserhöhungen für 2016 erfolgen; es ist nicht unwahrscheinlich, dass der Bund vor dem Land die Besoldung erhöht, was sich dann zugunsten der badischen PfarrerInnen auswirken würde).

Nun wirken sich die 98 % allerdings angesichts unterschiedlicher Dienstaltersabstufungen bei Bund und Land recht unterschiedlich aus. Daher lohnt es sich, einzelne Lebenssituationen genauer zu betrachten (wobei Abweichungen nach unten für die, die ein bestimmtes Gehaltsniveau bereits erreicht haben, durch Ausgleichszahlungen aufgefangen werden, nicht aber für die, die diese Gehaltsstufe erst in Zukunft erreichen). Am deutlichsten profitieren von der Besoldungsumstellung die jüngeren Jahrgänge (was ich angesichts der zunehmenden Konkurrenz innerhalb der EKD um junge PfarrerInnen auch begrüße): Der achtprozentige Abschlag von der Eingangsbesoldung, den das Land als Sparmaßnahme eingeführt hatte, fällt ab 1.7.16 wieder weg. Außerdem erfolgt die Hochstufung von A 13 auf A 14 zukünftig wieder ein Jahr früher als bisher.

Für die LehrvikarInnen hat die Synode als Ausnahme vom 98 %-Bemessungssatz 100 % der Bundesbesoldung beschlossen (sie hätten sonst sogar 20 € weniger im Monat als vorher bekommen).

Komplizierter ist die Lage bei den Ruheständlern und den Familien: Die 98 % heißen z.B. für VersorgungsempfängerInnen,

---

dass sie wegen des Abzugs für Pflegeleistungen im Bundesrecht ca. 9 € im Monat weniger erhalten als mit der bisherigen Landesbesoldung - was ich als schwierig empfinde angesichts der Tatsache, dass der Ruhestand mit 71,75 % der bisherigen Bezüge sowieso schon eine Verschlechterung des Lebensstandards mit sich bringt. Allerdings hätte die Landeskirche noch die Möglichkeit, in einer Rechtsverordnung die Absenkung des Ruhegehalts durch den Pflegeabzug auszusetzen.

Der Familienzuschlag ist beim Bund geringer als beim Land. Die Landessynode hat daher beschlossen, diesen zu 100 % zu gewähren, d.h. ohne den Bemessungssatz von 98 %. Dennoch bedeutet die Umstellung im ungünstigsten Fall (verheiratet, 2 Kinder) einen monatlichen Verlust von 7,92 €. Dieser Nachteil wird zwar durch die Wiedereinführung der vermögenswirksamen Leistungen in Höhe von 6,50 € im Monat nahezu aufgewogen. Dennoch würde ich es begrüßen, wenn die Landeskirche der PfarrerInnenschaft in näherer Zukunft die Perspektive einer durchgängig vollen Anwendung der Bundesbesoldungstabellen (nicht nur bei LehrvikarInnen und Familienzuschlag) eröffnet.

Dafür spricht auch Folgendes:

Die Konkurrenz um die weniger werden PfarrerInnen findet nicht mit den LandesbeamtInnen statt, sondern innerhalb der EKD. Ein einheitlicher Besoldungssatz (und dafür kommt nur die Bundesbesoldung in Frage) innerhalb der EKD würde gegenseitige Abwerbungsversuche erschweren. Mit den 98 % ist Baden im Nach-

teil gegenüber einer Reihe von Landeskirchen, die bereits 100 % zahlen.

Dieses Argument wiegt noch einmal schwerer angesichts der Arbeitsbelastung der badischen PfarrerInnen: Bei der Pastorationsdichte liegt Baden unter den 22 EKD-Kirchen mit einer deutlich überdurchschnittlichen Pastorationsdichte von 2144 Gemeindegliedern pro voller Pfarrstelle auf Platz 6, hat allerdings im Gegensatz zu den Landeskirchen auf den ersten 5 Plätzen ein Pflichtdeputat im Religionsunterricht von 6 bis 8 Stunden. Unter den Kirchen mit Unterrichtsverpflichtung hat Baden die mit Abstand ungünstigste Pastorationsdichte. Auch die Arbeitsbelastung dürfte bei der Konkurrenz um PfarrerInnen eine Rolle spielen.

Ein Bemessungssatz für die Bundesbesoldungstabellen, der sich an der Landesbesoldung orientiert, bedarf wegen der unterschiedlichen Anpassungstermine bei Bund und Land ständiger Beobachtung, damit das PfarrerInnengehalt nicht sowohl Bundes- als auch Landesbesoldung unterschreitet. Diese Berechnungen sind wegen der unterschiedlichen Durchstufungen bei Bund und Land kompliziert und daher für Pfarrvertretung und Synodale nicht ohne Weiteres durchführbar. Eine ausschließliche Orientierung an der Bundesbesoldung wäre dagegen für alle Beteiligten jederzeit transparent.

Eine Anmerkung verdient im Zusammenhang mit der Umstellung der Pfarrbesoldung auch noch die Beteiligung der Pfarrvertretung: Ins Gesetzgebungsverfahren



---

war die Pfarrvertretung eingebunden, indem sie an einer Arbeitsgruppe im Oberkirchenrat beteiligt wurde und indem sie zur Vorlage des Oberkirchenrats eine Stellungnahme abgegeben hat. Die Veränderungen, die sich dann im Landeskirchenrat ergeben haben (Auftrag an den Oberkirchenrat zur Erstellung einer Vorlage an die Landessynode mit Berechnungen auf der Basis von 98 %), sind für uns nicht mehr zugänglich (und daher auch nicht kommentierbar) gewesen, obwohl das ja die Vorlage substantiell verändert hat. Ich würde mir für die Zukunft eine Ausweitung der Mitwirkungsrechte wünschen und könnte mir dabei auch ein Anhörungsrecht in Synodenausschüssen vorstellen.

■ *Volker Matthaei, Stutensee*

### Vorsicht Falle: Beihilfefähigkeit von Aufwendungen bei verdienenden Ehepartnern

Das Problem ist bekannt: Ehepartner/Lebenspartner dürfen nur beschränkt hinzu verdienen, wenn sie in der Beihilfe berücksichtigt werden und Beihilfe erhalten wollen. Maßgeblich ist, was im Einkommensteuerbescheid als „Gesamtbetrag der Einkünfte“ steht (§ 2 Abs. 3 EStG). Die Grenze liegt bei 10.000 Euro. Dafür werden die beiden Kalenderjahre **vor der Stellung des Beihilfeantrages** herangezogen. Es kommt also nicht darauf an, wann die Leistungen erbracht wurden, sondern wann der Beihilfeantrag gestellt wird. Wird in beiden Jahren vor der Stellung des Antrags diese 10.000-Euro-Grenze überschritten, sind die Aufwendungen nicht beihilfefähig. (§ 5 Abs. 4 der Baden-Württembergischen Beihilfeverordnung).

Beispiel: Wird im Januar 2016 der Beihilfeantrag z. B. für Aufwendungen aus 2015 gestellt, wird jeweils der Gesamtbetrag der Einkünfte der Jahre 2014 und 2015 herangezogen. Wäre der Beihilfeantrag noch 2015 gestellt worden, würden die Jahre 2013 und 2014 zur Prüfung herangezogen. Je nach persönlicher Einkünftekonstellation des Ehepartners/Lebenspartners kann dies also gut oder schlecht sein, bis 2016 mit der Antragstellung zu warten, weil dann 2014 und 2015 betrachtet werden und in einem Jahr davon die 10.000 Euro nicht überschritten wurden oder den Antrag noch Ende 2015 zu stellen, damit die Jahre 2013 und 2014 betrachtet werden.

Mit der Verschärfung des Beihilferechts 2013 wurde unter anderem auch die Grenze der Berücksichtigung von 18.000 Euro auf 10.000 Euro gesenkt. In der Änderungsphase gelten Übergangsregelungen, nicht jeder ist sofort von der Absenkung betroffen. Deshalb ist es sinnvoll, bei Fragen zu dieser schwierigen Problematik, vor allem, wenn Schwankungen in den Einkünften vorliegen (z. B. bei Selbstständigen) oder wenn noch die Jahre vor 2013 tangiert wurden, sich am besten rechtzeitig an Ihre Beihilfestelle zu wenden. Die Steuerbescheide der Vorjahre oder Einkommensnachweise sollten dann vorliegen, zur Ermittlung des Gesamtbetrages der Einkünfte.

In dem Zusammenhang sei an die generelle Verjährungsfrist von 2 Jahren plus das laufende Jahr erinnert, die auch nicht vergessen werden darf.

Gelten andere Beihilfeverordnungen als die baden-württembergische, können die Fristen anders – meist kürzer – sein.

### Rückmeldungen zum Pfarrertag

In den Wochen nach dem Pfarrertag haben uns dieses Jahr sehr viele nette und persönliche Briefe, Postkarten und E-Mails erreicht, in denen ganz besonders die Programmgestaltung, die Organisation und die gewählten Veranstaltungsorte in Konstanz gelobt wurden.

Bitte haben Sie Verständnis, dass wir nicht auf jede Rückmeldung antworten können. Wir möchten Ihnen aber auf diesem Wege mitteilen, dass wir uns über jede einzelne der Zuschriften sehr gefreut haben. Wir sind froh, dass wir damit unseren Mitgliedern schöne Tage am Bodensee bereiten und die Möglichkeit zu guten Begegnungen schaffen konnten.

■ *Der Vorstand und die Geschäftsstelle des Pfarrvereins*

### Kollekte beim Tag der Pfarrerinnen und Pfarrer in Baden und Württemberg in Konstanz Herzlichen Dank!

Die Kollekte beim Gottesdienst anlässlich des diesjährigen badisch-württembergischen Pfarrerinnen- und Pfarrertages ergab den schönen Betrag von 2.651,51 Euro. Seit Jahren wird diese Kollekte unserem Förderverein Pfarrhaushilfe e.V. zur Verfügung gestellt, der damit Pfarrfamilien in Osteuropa und Theologiestudierende von dort mit einem Stipendium für ein Studienjahr in Heidelberg unterstützt. Als Vorsitzender des Fördervereins danke ich allen, die zu dieser Kollekte beigetragen haben, sehr herzlich – auch im Namen derer, denen damit wichtige Hilfe zuteilwerden kann.

■ *Hans Kratzert,  
Vorsitzender des Fördervereins  
Pfarrhaushilfe e.V.*

### Adressänderungen

Aus aktuellem Anlass möchten wir noch einmal darauf hinweisen, dass die Geschäftsstelle des Badischen Pfarrvereins bei Adressänderungen dringend auf Ihre Mithilfe angewiesen ist. Wenn Sie aufgrund eines Stellenwechsels oder aus privaten Gründen umziehen, bekommen wir dies **nicht** vom Evangelischen Oberkirchenrat oder von anderer Stelle gemeldet. Damit unser Badischer Pfarrkalender jedoch aktuell bleibt und die Ihnen zugedachte Post weiterhin richtig zugestellt werden kann, benötigen wir stets Ihre aktuelle Anschrift. Sollte sich diese ändern, bitten wir Sie daher, uns die neue Adresse so bald wie möglich mitzuteilen.

### Verzögerung beim Kalenderversand

Wie viele von Ihnen sicher bemerkt haben, fand der Versand der Badischen Pfarrkalender, Pfarramtskalender usw. in diesem Jahr mit großer Verzögerung statt. Die Ursache war ein Brand in der Buchbinderei, bei dem Anfang September die bereits fertig gedruckten Kalender den Flammen zum Opfer gefallen sind. Die erneute Herstellung der Kalender wurde umgehend begonnen, dauerte jedoch inkl. Versand bis November an. Leider hatte die Geschäftsstelle des Pfarrvereins keinen Einfluss auf die Dauer der erneuten Herstellung, hat jedoch nach Erhalt für einen schnellstmöglichen Versand gesorgt. Wir hoffen, dass die Kalender alle unsere Mitglieder noch rechtzeitig zur Planung des neuen Jahres erreicht haben oder noch erreichen werden.

### Anpassung des Beitrags der mitverdienenden Angehörigen

Auf Vorschlag des Vorstands hat die Mitgliederversammlung am 11. Oktober 2015 eine Beitragsanpassung für die mitverdienenden Angehörigen beschlossen. Die Beitragsanpassung, die im Wesentlichen den Pauschalbeitrag betrifft, wurde in 2 Beschlüsse aufgeteilt.

Zum einen wird ab 01.01.2016 die obere Einkommensgrenze, um noch in den Bereich des monatlichen Pauschalbeitrags zu fallen, von 1.500 Euro auf 1.700 Euro im Monat (von 18.000 Euro auf 20.400 Euro im Jahr) angehoben. Diese Änderung kommt den Personen zugute, die zwar noch in der Beihilfe Ihres Partners und damit in der Krankenhilfe des Pfarrvereins berücksichtigt werden, deren monatliches Einkommen jedoch gestiegen ist und nun über 1.500 Euro liegt.

Der zweite Beschluss betrifft den Pauschalbeitrag selbst: ab 01.01.2016 werden 70 Euro statt 60 Euro monatlich fällig. Der Pfarrverein hat sich zu diesem Schritt entschlossen, um die Lohn- und Gehaltssteigerungen der vergangenen Jahre zu berücksichtigen. Darüber hinaus soll den allgemein gestiegenen Kosten im Gesundheitssektor Rechnung getragen werden. Sollten Sie betroffen sein, brauchen Sie nichts zu unternehmen. Der Beitrag der Selbstzahler (Beitragseinzug per Lastschriftverfahren) wird von uns automatisch umgestellt. Bitte vergessen Sie nicht, uns ggf. neu aufgenommene Berufstätigkeiten von in der Krankenhilfe berücksichtigten Ehepartnern direkt zu melden.

---

## **(Studierende) Kinder: Beihilfe nur bis 25!**

Wir möchten noch einmal darauf hinweisen, dass die Berücksichtigung über die Beihilfe der Eltern für Kinder nur bis zum Ende des Jahres möglich ist, in dem sie 25 Jahre alt werden (ggf. zuzüglich Wehr-/Zivildienstzeit). Somit fallen also Kinder, die im Jahr 1990 geboren wurden, zum 01.01.2016 aus der Beihilfe heraus. Um eine Fortführung des Krankenversicherungsschutzes muss man sich selbstständig kümmern. Der Pfarrverein kann eine solche Vollversicherung leider nicht selbst anbieten, hat jedoch eine Optionsversicherung mit der Familienfürsorge abgeschlossen, die eine vergünstigte Weiterversicherung bei Verlust des Beihilfeanspruchs ermöglicht.

Im Zweifelsfall sollten Sie Ihre Beihilfestelle (KVBW) kontaktieren, ob und wie lange noch eine Beihilfeberechtigung besteht.

## **Beihilfe-Beantragung: Fristen beachten !**

Beim KVBW (und beim LBV) gilt eine 2-Jahres-Frist plus das laufende Jahr der Rechnungsstellung:

- Für eine im Januar 2013 ausgestellte Rechnung kann noch Beihilfe gewährt werden, wenn der Antrag bis Ende Dezember 2015 bei der Beihilfestelle eingeht.
- Für eine Rechnung vom Dezember 2013 gilt auch der Dezember 2015 als Eingangsfrist.
- Bei Unterbringung wegen Behandlungs- oder Pflegebedürftigkeit gilt nicht das Rechnungsdatum, sondern das Behandlungsdatum als Fristbeginn.
- Wenn für Sie nicht das baden-württembergische Beihilferecht gilt, können die Verjährungsfristen anders (auch kürzer!) sein und sollten bei der zuständigen Beihilfestelle erfragt werden.



Arno Schmitt:

### Im Takt der Zeiten und Gelegenheiten

*Band 2: Liturgisches Werkbuch zu Spätsommer, Herbst und Ende des Kirchenjahres*

Gütersloh 2015, 328 Seiten mit CD-Rom.  
24,99 Euro

Nach dem Werkbuch für die „Sommerkirche“ (Im Takt der Zeiten ..., Band 1, 2015) nun das neue für die Zeit vom Spätsommer bis Ende des Kirchenjahres. Mit den beiden vorangegangenen zu Advent-Weihnachten-Epiphania (Bind deinen Karren an die Sterne, 2010) und Passion-Ostern-Himmelfahrt (Wer von der Liebe singt, kann vom Kreuz nicht schweigen, 2012) ist auf gut 1200 Seiten das Kirchenjahr einmal durchschritten – mit Gottesdiensten und Andachten, Ansprachen und Predigten, Meditationen, Notizen und Kolumnen, liturgischen Miniaturen, Aktionen, Choreographien – unmöglich, hier alles aufzuzählen.

Die ersten drei Werkbücher wurden an dieser Stelle schon besprochen (Bad. Pfarrvereinsblätter 1/2013 und 7/2015). Nun, da die Reihe komplett ist, geht der Blick auf das, was die vier Bücher zusammenhält und dem Ganzen Struktur gibt: das Kirchenjahr.

Arno Schmitt selber ist im Vorwort zu Band 1 (2015) zurückhaltend, was das „Zuhause im Kirchenjahr“ angeht, jedenfalls in der Breite der Kirchenmitgliedschaft. Trotzdem (oder eben deshalb?) greift er in dieser Werkbuchreihe zunehmend auch Anlässe und Gelegenheiten im kalendarischen Kontext des Kirchenjahres auf. Erstaunlich, was sich rund um die Festzeiten (die natür-

lich Ausgangspunkt sind), vor allem aber in den vermeintlich festlosen, angeblich schwach geprägten Zeiten alles feiern und begehen, meditieren und reflektieren lässt. Ein Blick ins Inhaltsverzeichnis:

(A) Liturgischer Spätsommer: Gottesdienste nach der Sommerpause, am Ökumenischen Tag der Schöpfung und zur Einschulung (ökum.), Interreligiöses Morgengebet, Senioren auf den Spuren von C. D. Friedrich, Th. Fontane und Jakob Böhme.

(B) Liturgischer Herbst: (Familien-) Gottesdienste zu Erntedank, Reformationsfest, Volkstrauertag, Toten- und Ewigkeitssonntag; Musikalisch-literarische und liturgische Abende im Herbst, am Frauensonntag, am Reformationstag; Vespere an Michaelis (mit KonfirmandInnen), am Reformationstag, zwischen Reformation und Allerheiligen, zum Hubertustag, Sankt Martin und Bußtag; öffentliches Gedenken am 9. November, eine Psalmcollage zum Bußtag, eine Trauerpassage zum Totensonntag u.a.m. – vieles davon an der Schnittfläche von Kirchen- und Kalenderjahr.

Ein weiterer Teil (C) enthält neben kulturgeschichtlich-festliturgischen Notizen (etwa zu Reformation, Allerheiligen, Allerseele und Halloween) hauptsächlich Meditationen (Textspuren), Ansprachen und Predigten für die letzten Monate des Kirchenjahres.

Der letzte Teil (D) bietet liturgische Bausteine, Sequenzen, Handlungen u. a. für eine Interkulturelle Woche, den Ökumenischen Tag der Schöpfung, Michaelis, Erntedank, Reformation und Allerheiligen, 9. November, Sankt Martin und die letzten Sonntage im Kirchenjahr.

Alles in allem wie schon in den vorange-

gangenen Werkbüchern eine fast überbordende Fülle von Angeboten (da ist ja noch die CD) für – manchmal überraschende – gottesdienstliche Anlässe und Gelegenheiten. Um nur einen Moment und eher zufällig ins Detail zu gehen:

Zum Neustart nach der Sommerpause eine „Kurssuche“ im Gottesdienst, zur Tag- und Nachtgleiche ein Abend mit Gedichten, Liedern, Musik und Gebet, an Michaelis die Engel als Thema, zum Reformationstag ein Hauch Halloween, am 9. November und am Volkstrauertag Erinnerungen von Augenzeugen, an St. Martin Spielsachen, die mit Kindern aus Asylantenfamilien „geteilt“ werden, am Totensonntag eine Trauerpassage mit Psalm 126, die behutsam aufnimmt, was Menschen beim Tod naher Angehöriger erleben – die Beispiele ließen sich leicht fortsetzen.

Nicht alles hat einen genuinen Ort im Kirchenjahr, in diesem Band z. B. das Ende der Sommerpause, Schulanfang und Einschulung, ein Spätsommerabend, die Spurensuche (C. D. Friedrich u.a.), die Interkulturelle Woche oder der 9. November. Es zeichnet diese Werkbuchreihe aus, dass sie eben auch in jahreszeitlichen Anlässen und Gedenktagen eine liturgische Gestaltungsaufgabe sieht. Und natürlich die Chance, im Kalenderjahr an das Kirchenjahr zu erinnern und dem säkularen Kontext einen christlichen Horizont einzuzeichnen.

Wie schon in den früheren Werkbüchern ist auch hier wieder alles benutzerfreundlich dokumentiert, die Gottesdienste als „Drehbuch“ mit Hinweisen zu Anlass, Vorbereitung und Gestaltung, der kompletten Liturgie, mit Ansprache/Predigt und „Re-

gieanweisungen“. Vieles verdankt sich der Erfahrung in Gruppen und liturgischen Werkstätten und ist deshalb vorzugsweise im Team zu realisieren. Und selbstverständlich sind die Beiträge in diesem Band auch wieder eine Fundgrube für eigene, der Situation angepasste Gestaltungen.

Wer die späte Zeit des Kirchenjahres neu entdecken und zu etwas Kostbarem machen möchte, ist mit dieser Schatztruhe voller Ideen, Anregungen und Beispiele für liturgische Groß- und Kleinformen bestens bedient.

Mehr noch: Während ich das schreibe, werden die Tage kürzer, basteln Kindergärten, Grundschulen und Familien für den Martinsumzug, bietet die Gärtnerei Grabgestecke an, gibt's im Supermarkt, naja, schon wieder Christstollen und Lebkuchen ... Das Kirchenjahr spiegelt sich nun mal im Kalenderjahr wie im Schuljahr. Und erinnert gerade zwischen Erntedank und Totensonntag, alle Jahre wieder, an anthropologische Grundfragen, die in der säkularen Gesellschaft keinen Ort haben oder drohen, ins Private abgedrängt zu werden. Diese klingen hier selbst in den Beiträgen an, die auf den ersten Blick scheinbar „nur“ an die Jahreszeit anknüpfen, oder an Termine, die der profane Kalender nahelegt. Fast beiläufig kommt so etwas von der öffentlichen Relevanz des Christlichen für Fragen menschlicher Wertorientierung und Sinnvergewisserung zum Tragen. Nicht wenig in diesem Werkbuch steht damit auch für den kirchlichen Beitrag zum Verständnis der Wirklichkeit und zur Verständigung über das, was in der Gesellschaft gelten soll.

■ *Rainer Starck, Pfinztal*



Salomo Strauß:

### **Gemeinschaft mit dem Heiligen. Zur Ekklesiologie Peter Brunners**

Neuendettelsau 2014, 190 Seiten, broschiert, 18,90 Euro

„Die Institution Kirche befindet sich aufgrund des demographischen Wandels in einer Umbruchsituation

. [...] Dies nötigt [...] zu strukturellen Veränderungen, aber auch zu einem neuen systematisch-theologischen Nachdenken darüber, was die Kirche ist, die im Glaubensbekenntnis bekannt wird“, konstatiert Salomo Strauß (9) unter Verweis auf das EKD-Reformpapier *Kirche der Freiheit*. Dieser Nötigung ist die vorliegende Dissertation, bei Gunther Wenz gefertigt und im Wintersemester 2011/12 von der Theologischen Fakultät der LMU als Promotionsleistung angenommen, mit ihrer Analyse der Ekklesiologie Peter Brunners nachgekommen. Peter Brunner (1900 – 1981), denkstarker und sprachmächtiger Lutheraner von orthodoxer Unerbittlichkeit, wird heute theologisch eher selten in Anspruch genommen.

Seine im Jahr 1954 vorgelegte *Lehre vom Gottesdienst der im Namen Jesu versammelten Gemeinde* kann mit Strauß als seine „mit Abstand [...] am besten rezipierte Schrift“ (12) gelten, während er im Übrigen „in der Forschung [...] bislang wenig rezipiert“ wurde (15). Das dürfte nicht zuletzt damit zusammenhängen, dass sein Angedenken in der breiteren kirchlichen Öffentlichkeit weithin durch seinen erbitter-

ten Widerstand gegen den Weg der Frauen in das ordinarierte Amt überschattet ist. Strauß hat recht getan, dieses Überschattungspotenzial auf eine Fußnote zu minimieren (140 Anm. 632). Das macht den Weg frei für den Blick auf die orientierenden Potenziale dieser anspruchsvollen Theologie. Dabei hat es der Autor nicht bei den neben der Gottesdienstlehre relativ leicht zugänglichen Aufsatzsammlungen *Pro Ecclesia I* (1962), *Pro Ecclesia II* (1966) und den *Bemühungen um die einigende Wahrheit* (1977) belassen. Vielmehr ist er den Texten Brunners bis an ihren historischen Ort nachgegangen. Das hat methodisch guten Grund; denn nach Brunners Selbstzeugnis sucht theologische Arbeit *auf Fragen Antwort zu geben*, die sich aus *der Begegnung mit den konkreten Problemen des kirchlichen und außerkirchlichen Lebens* ergeben. Strauß zitiert prinzipiell aus dem publizierten Erstdruck der herangezogenen Referate, Vorträge und Abhandlungen.

Für den neugierigen Leser, der sich von Strauß zur weiteren Lektüre anregen lässt, ist das insofern etwas beschwerlich, als die zitierten Fundstellen entweder in eher entlegenen Publikationen aufgesucht oder, wofern in Brunners leichter zugänglichen Aufsatzbänden abgedruckt, der Seitenzählung nach erst noch synchronisiert werden müssen. Dieser Einwand schmälert nicht Strauß' höchst anerkennenswerte bibliographische und archivarische Leistung, durch die er auch einige bislang unveröffentlichte Schriften Brunners zugänglich machen konnte, darunter so bedeutende und für die aktuelle

---

Diskussion um Pfarramt und Pfarrberuf erhellende wie das Referat *Das ministerium verbi divini und das Pfarramt* aus dem Jahr 1955 oder das gelegentlich einer Tagung der Bruderschaft der Jungtheologen der Bekennenden Kirche im Jahr 1938 erarbeitete Hauptreferat unter der Überschrift *Dahlem?! Einheit und Reinheit der Kirche*.

Es ist allerdings nicht leicht, in einer systematisch-theologischen Darlegung das kerygmatisch-eschatologische Pathos zu vermitteln, welches die Theologie Peter Brunners durchgängig auszeichnet. Salomo Strauß lässt lediglich in der Titulatur seiner Arbeit davon etwas anklingen. In *Gemeinschaft mit dem Heiligen* schwingt die spannungsreiche Dynamik des zwischen *fascinans* und *tremendum* oszillierenden Numinosen mit, die (der diesbezüglich leider unerwähnte, aber für Brunners Entwicklung bedeutsame) Rudolf Otto in seiner bahnbrechenden Schrift *Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen* (1917) beschrieben hat. Bei Brunner weisen Wendungen wie die vom *richterlichen Zorn des heiligen Gottes*, von *der Heiligkeit seines gottheitlichen Wesens*, von *der heiligen Liebe* und *dem heiligen Willen Gottes* in diese Richtung.

In der großen Geschichte, die Brunner vom Heilswerk des heiligen Gottes erzählt, findet sich die Kirche in altkirchlicher und reformatorischer Tradition protologisch im Schöpfungsratschluss Gottes grundgelegt. Brunner definiert sie als personale, willentliche und also freie *Bundes-*

*partnerschaft*, als *Gemeinschaft der Liebe* und des *Bundes* zwischen Gott und Mensch. Wie dann die Ursünde Adams (bei Brunner der *Urbundesbruch*) diesen Raum der willentlichen und freien Gottesliebe irreversibel zerstört und Gott dennoch in der Bestimmung des Sohnes zum Kreuz an seinem Heilswillen festhält; wie er mit der Erwählung Israels zum Volk des Bundes die Kirche als geschichtliche Größe in den Raum der Zeit einstellt; wie der aus den Toten auferweckte *Kyrios* Jesus seine Auferstehungszeugen zu Aposteln beruft und die Kirche in der pfingstlichen Ausgießung des heiligen Geistes als apokalyptisch-eschatologischer Einbruch des Reiches Gottes in das Jetzt der irdischen Weltzeit Wirklichkeit wird: das alles erforscht, erkundet, beschreibt Salomo Strauß in tastender, manchmal etwas zäher Gründlichkeit.

Kirche ist in Strauß' Brunner-Interpretation *Gemeinschaft mit dem heiligen Gott* als *Gemeinschaft der um Wort und Sakrament Versammelten*, *communio sanctorum*. Ihre Einheit, Heiligkeit und Katholizität sind als sachgemäße Entfaltung und Frucht ihrer Apostolizität zu begreifen. Die wiederum findet ihre Spitze im ordinationsgebundenen Amt, das unterhintergebar auf das pneumatologisch begründete königliche Priestertum der Getauften zurückgebunden bleibt. Dass Strauß in seiner ekklesiologischen Analyse die für Peter Brunner zentrale und auch konfessionell signifikante Kategorie des Bundes vollständig übergeht, soll in Würdigung seiner Arbeit nicht unbemerkt bleiben; auch nicht, dass dem Manuskript vor sei-

ner Drucklegung ein zupackendes Lektorat gutgetan hätte. Dafür aber, dass Salmo Strauß das Werk Peter Brunners in Erinnerung gerufen und für den aktuellen ekklesiologischen Diskurs fruchtbar gemacht hat: dafür gebührt ihm Lob, uneingeschränkt.

■ *Konrad Fischer, Bretten*

*Monika Lehmann-Etzel Müller:*  
**Freut euch, der Herr ist nahe!  
Andachten und Gottesdienste  
für die Advents- und  
Weihnachtszeit**

*Neukirchener Aussaat 2015, 135 Seiten,  
16,99 Euro*

„Jetzt fällt mir zu Weihnachten nichts Neues mehr ein. Jedes Jahr dasselbe Thema. Höchste Zeit, dass ich jetzt die Gemeinde wechsele.“ Ein Kollege hat vor einiger Zeit seine beruflichen Pläne mit diesem Satz begründet. Vielleicht war es für ihn ohnedies höchste Zeit für einen Wechsel. Nur: Wegen Weihnachten muss niemand seine Gemeinde verlassen. Die Fülle des Schatzes der gottesdienstlichen Gestaltungsmöglichkeiten der Botschaft von der Menschwerdung Gottes in einem Kind lässt sich in einem PfarrerInnen-Leben sicher niemals ausschöpfen.

Ein Beleg für diesen Varianten-Reichtum bietet Monika Lehmann-Etzel Müller mit ihrer aktuellen Veröffentlichung „Freut euch. Der Herr ist nahe“, die „Andachten und Gottesdienste für die Advents- und Weihnachtszeit“ enthält, konkret ausformulierte Entwürfe durch alle Advents-Sonntage und über alle weihnachtlichen Gottesdienste bis zum Epiphaniastag. Was macht bei der Fülle von Veröffentlichungen zu dieser „Lieblings-Kirchenjahres-Zeit“ vieler Menschen das Besondere dieses Buches aus? Auf ein Dreifaches möchte ich hinweisen, das dieses Buch lohnend macht.

Zum Ersten: Die insgesamt siebzehn Entwürfe sind sämtlich in sensibler und ange-

---

messener Sprache komplett ausformuliert, so dass der ganze gestalterische Bogen nachvollziehbar wird – ohne dass er komplett übernommen werden müsste; dies alles in einem durchaus breiten Panorama gottesdienstlicher Gestalt, die insbesondere auch Möglichkeiten der Einbeziehung weiterer Mitarbeitenden ermöglicht.

Zum anderen: Die Gottesdienstvorschläge sind erkenn- und nachvollziehbar auf die jeweiligen Feiertage bezogen. So werden im Advent neben vier Sonntagsgottesdiensten auch noch drei Andachten vorgestellt. Zudem wird ein Entwurf zum Thema „Licht“ in leichter Sprache angeboten. Zwischen dem ersten Sonntag nach Weihnachten und Epiphania wird auch der Jahreswechsel nicht übergangen.

Zum Dritten – und das ist wirklich höchst bemerkenswert: Das Vertraute begegnet einem in den Entwürfen von Monika Lehmann-Etzelmüller in einem neuen und Aufmerksamkeit auf sich ziehenden Gewand – in sprachlicher wie theologischer Hinsicht. Wenn es zuerst um goldenen Nagellack und dann plötzlich um die Widerspenstigkeit Gottes geht, um den Gorilla an der Krippe oder die Maus, die Maria und Josef den Weg weist, um den Engel mit den bunten Flügeln oder den goldenen Faden der Weihnacht – immer geschieht das so, dass alle Banalität vermieden wird. Vielmehr wird Theologie in gut erzählte Gedankenfragmente und Geschichten übersetzt. Hier zeigt sich durchaus eine nicht alltägliche gottesdienstlich-liturgische Kunstfertigkeit.

Gerade die „Wort- bzw. Geschicht-Werdung“ anspruchsvoller Gedanken ist es, die dieses Buch in besonderer Weise auszeichnet. Wer sich gerne darauf einlässt, den gottesdienstlichen Weg zur Weihnacht auch einmal jenseits ausgetretener Pfade zu finden, der oder die findet hier beste Orientierung in einem andernorts bisweilen durchaus grell ausgeleuchteten und „ausgetönten“ Feld. Mit diesem Buch könnte der Zugang zu dieser gottesdienstreichsten Zeit des Jahres womöglich noch einmal neu – und lustvoll! – gelingen. Vor der aktuellen Weihnacht muss also auch der oben zitierte Kollege nicht mehr wechseln!

■ *Traugott Schächtele, Schwetzingen*

*Margarethe Esther Schmid:*

### **Das Buch Ruth, eine Erzählung**

*Selbstverlag, 2015, 70 Seiten, 5 Euro*

Pfarrerin i.R. Margarethe Esther Schmid, die in Gernsbach lebt, legt in ihrem schmalen Bändchen die Geschichte der Moabiterin Ruth neu erzählt vor. Wer sich der Autorin folgend an diesem herausragenden Stück hebräischer Literatur erfreuen will, in dem der Urtext als eine Geschichte des Glaubens zum Leuchten gebracht wird, kann das Heft erwerben oder die Autorin zu einer Lesung in die Gemeinde einladen. Von jedem verkauften Exemplar kommen 2,50 Euro der Flüchtlingsarbeit in der jeweiligen Gemeinde zu.

Bei Interesse wenden Sie sich an:

Margarethe Schmid

August Müller Straße 12

76593 Gernsbach

■ *Andrea Knauber, Bruchsal*

### Christiane Müller-Fahlbusch

\* 1.6.1964 † 30.9.2015

*Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb Pfarrerin Christiane Müller-Fahlbusch, geb. Maruhn am 30. September im Pfarrhaus in Steißlingen. Wir alle verlieren eine sehr geschätzte Kollegin, eine gute Freundin und die Gemeinde eine ausgesprochen engagierte und begeisterte Pfarrerin, die ihr Amt mit Leib und Seele ausgefüllt hat. Viele haben ihr so vieles zu verdanken. Zu ihrer Beerdigung am 7. Oktober diesen Jahres in Steißlingen kamen über 1000 Menschen zusammen, um noch einmal Abschied zu nehmen und ihre Wertschätzung auszudrücken.*

*Seit 25 Jahren war Christiane Müller-Fahlbusch im Dienst der Landeskirche, seit 2001 als Pfarrerin der Gemeinde Steißlingen im Kirchenbezirk Überlingen-Stockach. 2013 wurde sie von der Bezirkssynode einstimmig zur Dekanstellvertreterin im Kirchenbezirk gewählt. Zu ihren Schwerpunkten gehörte der Aufbau und Konzeptentwicklung der Ev. Ministrantenarbeit in Steißlingen. Eine Arbeit, die im Laufe der Jahre große Früchte getragen hat. In Ihre Amtszeit fiel außerdem die grundlegende Renovierung der Kirche in Steißlingen, die nun einen wunderbaren Rahmen bildet für Gottesdienste, für Musik, für Stille und Gebet.*

*Christiane Müller-Fahlbusch hinterläßt ihren Ehemann Walter Müller-Fahlbusch und zwei erwachsene Söhne. Ihnen gilt unsere besondere Anteilnahme.*

### **Ansprache zur Trauerfeier von Christiane Müller-Fahlbusch am 7.10.2015 in Auszügen:**

Christiane Müller-Fahlbusch ist tot. Trauer und Schmerz, Widerstand und Ergebung, Klagen und Fragen, Tränen und Leere erfüllen uns vermischt mit Dankbarkeit, unendlicher Liebe und Wertschätzung für alles, was sie jedem einzelnen von uns getan hat und was sie für euch und uns gewesen ist: ein Mensch voller Lebenslust, Kreativität und Spontanität, Energie und Glaubenshoffnung. Ein Mensch, dessen Nähe gut tat. Ein Mensch voller Lachen und Musik, voller Töne und Texte, voller Liebe und Kraft. Einer Kraft, die so viele Menschen durch schlimme Zeiten getragen und begleitet hat, einer Kraft auch, die ihrer Familie so viel gegeben hat und die sich immer wieder erneuerte und speiste von oben her...

Im Moment des Abschieds eine Geschichte von Hans-Dieter Hüsck. Sie hat sie gefunden und erzählt – und der starke Satz am Ende wurde ihr in den letzten Jahren zu einem Leitgedanken ihres Glaubens und Predigens. Eine Geschichte, die uns – und auch das passt sehr gut – am Ende getröstet und ein wenig ratlos zugleich zurück lässt...

*... die Geschichte von ‚Paul auf den Bäumen‘ (Hans Dieter Hüsck)*

*..., der sich am liebsten dort aufhält und, der nach seinem Ausbruch aus der Anstalt durchs Land streift und die Nächte hier und dort verbringt;*

zum Beispiel habe  
,Paul auf den Bäumen' also  
den vorletzten Heiligen Abend  
in einem leeren fahrenden Güterwagen  
verbracht,  
und, um die Nacht zu verteilen  
und den Schlaf zu vergessen,  
habe er in völliger Dunkelheit –  
so beschwört er – mit Kreide  
auf die 4 inneren Wände des  
Güterwagens  
alles, was in ihm gewesen,  
draufgeschrieben und gekritzelt –  
beschwört er –,  
immer, ohne zu wissen, was er nun  
schreibe  
und ob es anderntags leserlich sei –  
bis alle Wände – er habe sie mit der  
Hand abgetastet – voll Kreide und Schrift  
gewesen.  
Dann wäre er eingeschlafen.  
Und sei am Morgen erwacht  
– irgendwo in der Welt zwischen  
Brisbane und Stavanger –  
und er habe die Tür geöffnet,  
und Licht sei geworden  
und auf den Wänden  
– voll Lebenszeichen und Hilferufen,  
Wutausbrüchen und Sanftmut und  
Jahreszahlen –  
habe auf einmal gestanden  
– überall, hinter- und übereinander und  
unter- und durcheinander und überall,  
sogar an der Decke des Wagens und  
auf dem Boden  
– die er beide gar nicht beschrieben –  
habe auf einmal deutlich zu lesen  
gestanden:  
FÜRCHTET EUCH NICHT!  
– und wäre nicht wegzuwischen gewesen.

Ja, sie haben richtig gehört. Paul auf den  
Bäumen ist eine Weihnachtsgeschichte!  
Gott kommt zur Welt – zu aller Welt. Selbst  
in einem Güterzug – irgendwo zwischen  
Brisbane und Stavanger – also zwischen  
Australien und Norwegen: Ist Steißlingen  
oder die onkologische Abteilung in Mün-  
chen. irgendwo ist überall.

Da, wo Menschen wie Paul – Menschen  
wie wir – gefangen in den vier Wänden un-  
seres Lebens unterwegs sind.  
Pauls geradezu unerschöpfliche Selbstäu-  
ßerungen bleiben sogar ihm selbst verbor-  
gen: Er weiß und sieht nicht, was er  
schreibt. Wir aber erfahren, was es ist, nein:  
was es war, als es geschrieben wurde.  
Lebenszeichen und Hilferufe, Wutausbrü-  
che und Sanftmut und Jahreszahlen.

Die Lebenszeichen – Momente erfüllten  
Lebens – in ihrer Familie – in Owingen als  
Kind, das vertrauensvoll von den „Lieben  
Engelein“ singt und später noch oft singen  
wird – und den vielen weiteren Stationen –  
ihr halbes Leben lang mit ihrem Mann Wal-  
ter – den 25. Hochzeitstag haben sie beide  
im Krankenhaus begangen - und wenig  
später mit den beiden Kindern.  
Eigentümliche Lebenszeichen waren auch  
die letzten Wochen und Monate – Zeichen  
des Lebens, das ihr miteinander geteilt  
habt, voller Nähe – unendliche viele Zei-  
chen, die Euch und Christiane erreicht, ge-  
tragen und getröstet haben. Zeichen des  
Lebens in dieser Gemeinde, die vieles mit  
und weiter getragen hat.  
Viele Zeichen waren sichtbar – viele im  
Verborgenen: Die Hilferufe – die Gebete.  
Sicher waren auch Wutausbrüche darun-

---

ter. So ist es, wenn wir Gott ernst nehmen und nicht verstehen können, was wir oder geliebte Menschen erleiden müssen.

Ja, Gott hat es sicher nicht immer leicht gehabt mit seiner Pfarrerin Müller-Fahlbusch! Weil sie die Menschen liebte – gerade die, die es schwer hatten, mit sich, dem Leben und mit Gott. Oft musste sich Gott von ihr Klagen, Wut und Fragen anhören, wenn es darum ging, dass er Menschen zur Unzeit leiden oder sterben lies.

Und er hat es auch mit mir und mit vielen von uns nicht leicht gehabt, in den letzten Wochen und Tagen, weil wir nicht verstehen können, was unaufhaltbar geschehen ist. Gott aber ist Ohr für unsere Klagen – das tröstet mich. „Neige Deine Ohren zu mir und höre mein Schreien.“ Unser Gott lässt sich fragen, hinterfragen. Verhalten notiert der Chronist: „Und Licht sei geworden“.

Es wird Morgen, die Nacht ist zu Ende – Gott ist zur Welt gekommen – zu Paul – zu uns: Paul öffnet die Tür, und es wird Licht. Und in diesem Licht sieht Paul in seinem Wagon, dass Gott antwortet: Fürchtet Euch nicht!

Diese Schrift so müssen wir annehmen, ist nicht ohne Mitwirkung des sonderbaren Reisenden zustande gekommen, aber sie gibt nicht einfach wieder, was ihm eingefallen ist und was in ihm gewesen.

Als die Nacht zu Ende ist, liest er, was er geschrieben und was nicht er geschrieben hat, was aus ihm herausgegangen und von ganz woanders hergekommen ist:

FÜRCHTET EUCH NICHT!

Keine platte Antwort! Zum Glück – ja, zum Glück! – steht an den Wänden nun auch nicht: *Alles wird gut* oder: *Es wird dir nichts geschehen*.

Es steht auf den Wänden nur dieses kräftige und herbe Wort: Fürchtet euch nicht! Diese Antwort wischt die Fragen nicht weg. Sie bleiben. Denn die Worte stehen nicht auf dem blanken Holz. Sie stehen hinter- und übereinander und unter- und durcheinander und überall, auf längst beschriebenen Flächen.

Pauls innere Wände sind überschrieben worden mit einem neuen Text – aber man sieht dem neuen an, dass er einen anderen voraus-setzt und ihn nicht einfach tilgt, sondern noch enthält:

wie wir die Tränen noch sehen, selbst wenn sie schon abgewischt worden sind. Mehr ist es nicht, aber es ist auch nicht weniger als dies.

Nie, außer in manchen Augenblicken, können wir sagen: Alles ist gut. Aber immer ist die Schrift an der Wand: FÜRCHTET EUCH NICHT.

... und ist nicht wegzuwischen...

Diese Worte bedeuten Zurechtweisung und Tröstung, Aufrichtung und Zumutung zugleich. Nichts wird mehr sein, wie es war, wenn wir dieser Schrift an der Wand – und damit Gott ins Angesicht sehen.

Gott kommt auch in leeren fahrenden Güterwagen zur Welt, wie wir durch Paul auf den Bäumen wissen.

Und Paul ist – wir sind – in guter Gesellschaft.



---

„Fürchtet Euch nicht!“ sagt der Engel zu den Hirten auf dem Feld – am Anfang der Geschichte Jesu – draußen auf dem Feld. Der Engel – Gott – kennt die Geschichten derer, die draußen sind – er sieht die Angst in ihren Augen, das Erschrecken.

Fürchtet euch nicht! Sagt der Engel zu den Frauen am leeren Grab – am vorläufigen Ende der Geschichte Jesu. Auch hier sieht er die traurigen, verzweifelten Gedanken, die Angst und Not.

Am Anfang und am Ende: Ermutigung! Ermutigung, dem Leben zu begegnen – auch, wo wir es nicht erwarten. Aus dieser Ermutigung hat Christiane Müller-Fahlbusch gelebt – und sie hat sie weitergegeben. Sie hat Menschen ermutigt, indem sie ihnen beistand und sich Zeit nahm. Ihre energiegeladene Fröhlichkeit und große Ernsthaftigkeit begeisterte und öffnete neue Wege.

Ihr habt von ihrer bedingungslosen Liebe immer wieder gezehrt und sie erwidert! Und alle unsere Liebe – die ihre und die unsere – speist sich aus der Liebe des einen, einer Liebe, die wir uns nicht verdienen müssten oder könnten – die uns gilt – einfach so! Gottes erstes Wort zu uns. In Worten und Tönen, die euch begleitet haben und begleiten werden. Fürchtet Euch nicht!

Ich erinnere mich an ein letztes Gespräch vor den blühenden Rosen im Christianes Garten. „Herr lehre mich bedenken, dass wir sterben müssen, auf das wir klug werden.“ War ihr Zitat – das Motto des Kir-

chentages, zu dem wir gemeinsam fahren wollten. „Ich habe keine Angst vor dem Tod“, hat sie gesagt und gleichzeitig: Gestorben wird nicht! Ungebrochener Lebenswille, der sie durchs Leben trug, aber auch durch die letzten schweren Monate voller Verzweiflung, Schmerzen und Hoffnung. Tapfer hat sie alles ertragen ...

Ich habe keine Angst vor dem Tod. Aber ich habe Angst um meine Lieben, vor dem was dann auf sie zukommt ... Nun ist es geschehen. Ihr müsst Abschied nehmen. Aber nicht verabschieden müsst ihr euch von der Liebe, die deine Frau, eure Mutter, Schwester und Tochter in eure Herzen gelegt hat. Bedingungslose Liebe. Sie wird immer bleiben und ihr habt die Aufgabe, daraus etwas zu machen! Lebt, vertraut und fürchtet euch nicht! „Herr, du fängst mich auf, wenn ich falle und du hast mir gesagt wer ich bin: Ich bin dein!“

■ *Dirk Boch, Staufen  
und Regine Klusmann, Überlingen*



### Meine Zeit steht in deinen Händen

*Strophen zum Jahresende*

*Refrain*

Meine Zeit steht in deinen Händen.  
Nun kann ich ruhig sein, ruhig sein in dir.  
Du gibst Geborgenheit, du kannst alles wenden.  
Gib mir ein festes Herz, mach es fest in dir!

1. Aus dem großen Raum der Ewigkeit  
fließt die Zeit in uns're Welt hinein.  
Gott, du schenkst nach deinem Willen Zeit,  
die für mich erfüllte Zeit soll sein.  
Refrain: Meine Zeit steht in deinen Händen ...
2. Wieder schließt sich, Herr, ein Jahreskreis,  
wieder steht ein neues Jahr bereit.  
Herr, ich schaue auf dich, denn ich weiß:  
Du bist und du bleibst der Herr der Zeit.  
Refrain: Meine Zeit steht in deinen Händen ...
3. Jeder Tag ist ein Geschenk von dir,  
jede Stunde kommt aus deiner Hand.  
Und zu jeder Zeit bist du bei mir,  
jederzeit bist du mir zugewandt.  
Refrain: Meine Zeit steht in deinen Händen ...
4. Dass ich diese Zeit, die du mir gibst,  
gut verlebe ohne zuviel Not,  
und ich spüre, wie sehr du mich liebst,  
darum bitte ich dich, guter Gott!  
Refrain: Meine Zeit steht in deinen Händen ...

---

**Schriftleitung:** Andrea Knauber und Dr. Jochen Kunath

Dr. Jochen Kunath, Wirthstraße 11, 79110 Freiburg. Tel.: 07 61/13 01-123, Fax: 07 61/13 01-612  
Andrea Knauber, Im Brüchle 11, 76646 Bruchsal. Tel.: 0 72 57/90 30 70, Fax: 0 72 57/92 43 30  
Textbeiträge senden Sie bitte an: [schriftleitung@pfarrverein-baden.de](mailto:schriftleitung@pfarrverein-baden.de)

**Herausgeber:** Vorstand des Evangelischen Pfarrvereins in Baden e. V., Vorsitzender: Pfarrer Matthias Schärr;  
Geschäftsstelle: Postfach 2226, 76010 Karlsruhe, Tel.: 07 21/84 88 63, Fax: 07 21/84 43 36  
Sitz: Reinhold-Frank-Straße 35, 76133 Karlsruhe, [www.pfarrverein-baden.de](http://www.pfarrverein-baden.de), E-Mail: [info@pfarrverein-baden.de](mailto:info@pfarrverein-baden.de)

**Grafik, Gestaltung und Versand:** Perfect Page, Herrenstraße 50a, 76133 Karlsruhe

**Text-/Bildnachweis:** Titelbild: Hölzl – Gastronomie GmbH, Konstanz, Composing: Clarissa Rosemann, Perfect Page.  
Zu guter Letzt: Wieland Bopp-Hartwig (2014 / 2015) mit Dank für die Zusendung.

**Auflage:** 2 110 auf chlorfreiem Papier

**Herstellung:** Karl Elser Druck GmbH, Niederlassung Karlsbad,  
Ettlinger Straße 30, 76307 Karlsbad-Langensteinbach